

Wertschöpfung

Verständnis und praktische Konsequenzen

*Verschiedene Beiträge,
Zusammenfassung
Christoph Strawe*

Vom 26. - 28. Oktober dieses Jahres fand im Rudolf Steiner Haus Frankfurt ein Seminar des Instituts für soziale Gegenwartsfragen unter dem oben stehenden Titel statt. Es handelt sich bei dem folgenden Text um die von Christoph Strawe besorgte Zusammenfassung von Vorträgen, die Udo Herrmannstorfer, Michael Ross, Christian Czesla und Harald Spehl bei diesem Seminar gehalten haben.

Von der Philosophie der Freiheit zum Nationalökonomischen Kurs

Udo Herrmannstorfer¹

Der Vortrag knüpft an der Thematik des letztjährigen Seminars an.² Die Arbeit am Verhältnis von „Philosophie der Freiheit“ und „Nationalökonomischer Kurs“ sollte damals die Spiegelungen der einzelnen Kapitel des einen Werkes im andern und die innere Bewegung nachvollziehen, die von dem einen zum anderen führt. Wichtig war und ist es uns, die Aktualität dieser beiden Werke herauszuarbeiten. Es handelt sich dabei nicht um eine literarische Übung oder eine Denksportaufgabe, sondern um das Erkennen des intimen Zusammenhangs mit der heutigen sozialen Wirklichkeit.

Eingangs ein paar allgemeine Bemerkungen, bevor wir uns mit dem Thema Wertschöpfung befassen: Wenn sich Entwicklung ergeben soll, muss eine Einheit sich spalten und auseinandertreiben. Die mit dieser Zweiteilung verbundene Gegenüberstellung, ermöglicht Entwicklung erst. Es muss sich etwas tren-

¹ Zusammenfassung C. Strawe

² Vgl. die Kurzzusammenfassung des einführenden Vortrags von Udo Herrmannstorfer bei diesem Seminar durch Jürgen Sust im letzten Heft.

nen, um sich auf neue und höhere Weise verbinden zu können. Das Beharren auf der ursprünglichen Einheit lässt dagegen Bestehendes nur bleiben, wie es ist, bis es sich dadurch überlebt.

Ich und Welt - Trennung und neue Einheit

Die Entwicklung des Menschen vollzieht sich in der Trennung von Ich und Welt. An Ende dieses Prozesses stehen wir der Welt als Ich gegenüber. Das ist der Ausgangspunkt der „Philosophie der Freiheit“. Die Welt kommt uns als Wahrnehmung entgegen. Dieses Wahrgenommene sagt aber noch nichts über sich selbst aus. Wenn wir wissen wollen, was uns gegenübertritt, müssen wir unsere Wahrnehmungen mit Hilfe unseres Denkens erst zum Sprechen bringen. Das Denken ist unsere ureigenste Tätigkeit und zugleich sind wir darin „eins mit dem Strom des Weltgeschehens“ (R. Steiner).

Erkenntnis vollzieht sich in der Synthese von Wahrnehmung und Begriff. Ohne Erkenntnis und die mit ihr verbundene Bewusstheit wäre freies Handeln unmöglich. Wir wären immer von undurchschauten Beweggründen Getriebene. Nur aus Erkenntnis können wir uns aktiv und selbstbestimmt mit der Welt verbinden. Auf unserem Weg aus der Einheit heraus sind wir an der Peripherie angekommen, nun arbeiten wir uns erkennend in die Welt hinein, zurück ins Zentrum. Über die Erkenntnis kann der Mensch bewusst in die geistige Welt eintreten, aus der er ohne volles Bewusstsein ausgewandert ist.

So wird der Menschen zum Träger der Freiheit, und das gibt der Evolution erst ihren eigentlichen Sinn. Denn so viele Wesen es auch in der Welt gibt, nur der Mensch ist fähig zur Freiheit. Diese kann nur in der Auseinandersetzung mit einem Gegenüber gewonnen werden. So führt die Trennung von Mensch und Welt jeden auf seinen Prüfungsweg. Seine „Philosophie der Freiheit“ sei zunächst als „Biografie einer sich zur Freiheit emporringenden Seele“ konzipiert, so Steiner in einem Brief an Rosa Mayreder, nach Erscheinen der 1. Auflage. Keine theoretische Antwort auf die Freiheitsfrage gebe das Buch, heißt es in der Vorrede für die 2. Auflage 1918. Vielmehr werde auf ein Erlebnisgebiet der Seele verwiesen, auf dem sich die Frage immer wieder neu praktisch beantworten lasse.

Was ich aus der Vergangenheit heraus geworden bin - meine vitale, emotionale und kognitive Konstitution - hilft nicht weiter, wenn es um konkrete Antworten auf die konkreten Fragen der Gegenwart geht, so nützlich dieses Erbe auch für vieles im Leben sein mag. Ich muss üben, in mir den Raum zu schaffen, in dem ein anderes Wesen sich aussprechen kann. Einen Raum in dem mein gewordenes Sondersein zurückgedrängt ist und eine Berührung mit dem anderen stattfinden kann. Durch die Offenheit für den anderen und durch die Bildung eines Sensoriums für seine Bedürfnisse kann ich etwas für ihn oder sie leisten, was mir anders unmöglich wäre. Ich kann aus einem solchen Bewusstsein heraus mir andere und größere Aufgaben stellen als aus dem Distanzbewusstsein heraus.

Freiheit: Aus Erkenntnis handeln

Durch Erkenntnis, und nicht aus subjektiver Meinung, komme ich an einen Punkt, an dem ich mehr bin als ich: Erkenntnis bedeutet, dass es immer zu einem Eins-Werden mit dem Wesen des zu Erkennenden kommt. „Moral“ entsteht so aus dem realen Verbunden-Sein mit anderen Wesen. Freiheit ist der Tatwille zu dem, was sich mir aus der Begegnung heraus als richtig ergibt. Ein Ich lässt sich auf ein anderes Ich ein, trägt das Wesen des anderen mit. So handelt es aus Intuitionen, die von vornherein „moralische Intuitionen“ sind. Es fügt der Handlung die Moral nicht bloß bei oder misst diese Handlung an einer moralischen Norm, sondern die Handlung entspringt dem realen Sich-Verbinden mit dem anderen. Aus dem Darinnen-Stehen in einer Verbindung, ergeben sich eben andere Folgerungen als aus dem Gegenüber-Stehen.

Mit der Ich-Emanzipation stehen wir an einem Wendepunkt im Beziehungsgefüge der Welt. Alles ändert sich ab da. Wir können von einer Weltgeschichte davor und danach sprechen. Was ein Ich zu tun imstande sein wird, hängt davon ab, ob es möglich ist, die Schwelle zur Welt und zum anderen tatsächlich zu überschreiten. Voraussetzung ist, dass ich meine selbstische Attitüde überwinde. Ich darf nicht mit einer selbstischen, ich-bezogenen Haltung über die Schwelle zum andern treten. Nur wo ich - geistig betrachtet - Raum lasse für den anderen, kann von sozialem Handeln die Rede sein. Der wahre Grund für die strengen Regeln des alten Mysterienweges war gerade jene Sorge, dass niemand mit selbstischen Absichten die geistige Welt betritt. Denn das Benutzen selbstischer Elemente willenshafter Natur ist schwarze Magie. So waren strenge Schulungswege zur Selbstlosigkeit die Bedingung für die Einweihung in die Geheimnisse höherer Welten. Im sozialen Leben von heute finden wir hinreichend Belege dafür, wie das ungeläuterte Bewusstsein im sozialen Miteinander immer wieder in Machstreben und Überwältigungsgesten abgleitet.

Gestaltung des Miteinander

Heute finden die „Mysterien im Hauptbahnhof statt“ (Joseph Beuys). Die Philosophie der Freiheit vermittelt keinerlei okkultes Wissen, spricht nicht zu einer Elite, sondern rechnet mit der Denk- und Wahrnehmungsfähigkeit jedes modernen Menschen. Die Forderung nach Schutz und Förderung der Individualität ist in unserer Kultur angekommen. Wir finden sie in Verfassungen und UN-Konventionen. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland spricht von dem Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit für jedermensch, sofern er nicht die Rechte anderer beeinträchtigt. Die Anerkennung der Individualität ist eine soziale Tatsache, eine Frage der Organisation des Miteinander geworden.

Alle Kulturen haben vorbereitend dazu beigetragen, dass der Mensch ein Mensch für sich werden konnte. Die Kultur des Miteinander und nicht der Unterordnung, ist aber noch sehr jung. So ist es

nicht verwunderlich, dass es immer wieder zu Rückfällen kommt und sich Vormunde finden, die das Ich hindern wollen, von der Norm abzuweichen, sprich: auf Abwegen zu wandeln. So müssen wir immer wieder darum kämpfen, dass Freiheit nicht verlorengelht bzw. konsequent anerkannt wird. Durch die Individualisierung hat sich das Verhältnis von Ich und Gemeinschaft umgestülpt.³ Es geht darum, eine Gemeinschaft zu bilden, die nicht mehr direktiv wirkt, sondern die Individualität in ihrer Autonomie schützt und fördert. Der moderne Staat schützt die Freiheit und stellt die Durchlässigkeit des Sozialgefüges für individuelle Impulse her, er begrenzt die Ökonomie durch soziale Menschenrechte.

Ethik als Normenlehre?

Dass Steiner sich in dem Werk „Die Philosophie der Freiheit“ immer wieder an Immanuel Kant reibt, ist der Tatsache geschuldet, dass dieser erklärt, die Welt als Ding an sich sei prinzipiell nicht zu erkennen. Das heißt praktisch, dass uns das Tor zur Welt - und damit auch zum Wesen des anderen - für immer verschlossen ist. Damit entsteht aber hinsichtlich der Moralfrage eine prekäre Situation. Kant löst sie scheinbar mit Hilfe seines berühmten kategorischen Imperativs, der die Quintessenz vernünftigen und moralischen Handelns formulieren soll. Individuelle Impulse entspringen der Erkenntnis, d.h. der Vernunft. Sie stellen jedoch individuelle Antworten auf Fragen dar, die die Welt dem Einzelnen konkret stellt. Das ist etwas ganz anderes als die Gefolgschaft gegenüber einem Imperativ, mit dem ich mir befehle, so zu handeln, dass die Maxime meines Willens stets als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können soll (Kant), also die allgemein-richtige Maxime für alle Menschen unabhängig von der konkreten Situation darstellen soll.⁴

Wenn jedoch die Grenzen der Erkenntnis unübersteiglich sind und damit die Durchdringung mit anderen Wesen, bleibt letztlich die ethische Frage, wie die Menschen am besten voreinander geschützt werden können, - der Betreute vor dem Heilpädagogen, der Schüler vor dem Lehrer usw. Wenn immer schon vorausgesetzt wird, dass die Menschen nicht

3 Vgl. R. Steiner über das Soziologische Grundgesetz. In: „Freiheit und Gesellschaft“, 1898, Magazin für Literatur, Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, GA 31 / 1966/ 255 ff.

4 Im Michaeli-Heft 2012 der von Anthroposophischen Gesellschaft in DE herausgegebenen Zeitschrift „Anthroposophie“ findet sich ein bemerkenswerter Aufsatz von Roland Kippke mit dem Titel „Ethik – ein blinder Fleck der Anthroposophie“. Der Verfasser behauptet, mit seinem ethischen Individualismus widerspreche sich R. Steiner bereits in der Philosophie der Freiheit, später habe er ihn völlig aufgegeben und die entwickelte Anthroposophie sei ein Gebäude von lauter moralischen Normen. Es herrscht in diesem Aufsatz, auf den hier nur am Rande hingewiesen werden kann, eine erheblich Begriffsverwirrung, die letztlich auf die falsche Prämisse zurückzuführen ist, ein ethischer Individualismus sei eine Negation der Ethik schlechthin. Damit blendet Kippke die Frage nach dem Unterschied der Ethik vor und nach Herstellung eines Zustands des Einsseins mit anderem Wesen systematisch aus. Dass er keine Kenntnis davon nimmt, dass Steiner selbst sich dagegen wehrte, dass seine Aussagen von seinen Anhängern vielfach als Normen genommen wurden, sei am Rande vermerkt.

aus sich selbst heraus zusammenstimmen können, bleiben zur Ordnung des Miteinander nur Gebote und Verbote. Letztlich müsste man die Gesellschaft wieder dem Einzelnen überordnen. Akzeptiert man diese Prämisse, so ist das Credo des New Public Management unausweichlich: Die Gesellschaft müsse, aus moralischen Gründen, das Was – das unter ihrem Dach für richtig Gehaltene – bestimmen, in Bezug auf das Wie sei der Einzelne dafür weitgehend autonom. Man nennt das dann „Teilautonomie“. Ohne Norm, so meint man, gehe es nicht, denn diese sei der einzige Schutz gegen den jede gesellschaftliche Ordnung gefährdenden menschlichen Eigenwillen. Man müsse, so wird zunehmend argumentiert, dieses Problem offen benennen.

Ökonomie – objektives Füreinander

Die Ich-Emanzipation führt aber noch zu einer weiteren Entwicklung: zu einer Veränderung im Erschließen der Potentialität des Ich. Bis hierhin wurde die Ökonomie hauswirtschaftlich gedacht. Man besorgte oder erzeugte die Dinge, die man brauchte. In der Moderne wird die Ökonomie zur Sphäre des Füreinander-Arbeitens. Heute machen wir nicht mehr alles alleine. Indem wir Tätigkeiten auseinanderdividieren, erschließen wir das Fähigkeiten-Potential der Menschen weltweit: Wer kann was wo am besten herstellen oder leisten? Das ist die Frage, auf die wir durch die Arbeitsteilung Antworten finden. Spezialisierung erfordert ein Mittragen der anderen, sonst würde sie zum Verderb führen. Wenn mir niemand meine Produkte abnimmt, kann ich nicht überleben, da ich selber nicht kaufen kann, was ich brauche. So bringt die Teilung der Arbeit zugleich die Frage nach der Ganzheit mit sich. Dabei geht es vor allem auch darum, dass der Einzelne allgemein-menschlich bleiben können muss, und nicht nur Spezialist sein oder gar zum Fachidioten mutieren darf.

Arbeitsteilung bedeutet ein Zerreißen des ursprünglichen Zusammenhangs von Produktion und Konsum. Meine Erzeugnisse gehen irgendwo in die Welt hinaus, was ich brauche, kommt von irgendwoher in der Welt. Ich verkaufe und kaufe ein. Ich erhalte damit einen Einkaufspreis und erziele einen Verkaufspreis. In diesen Preisen widerspiegeln sich die Lebenslagen der Beteiligten, was sie leisten müssen und was sie dafür bekommen: Die Verhältnisse unter uns werden sichtbar. Preise sind mehr als Ziffern. An den Preisverhältnissen zeigt sich das Ausmaß an sozialer Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit. Die Gleichzeitigkeit von Maximalprofiten und Masseneleid in der Frühindustrialisierung, aber auch noch heute, zeigt, dass die Arbeitsteilung sozial gestaltet werden muss. Sie ist keine bloß technische Frage, wenn sie nicht zur Mechanisierung des Menschen führen soll (Taylorismus usw.) Durch die Arbeitsteilung werden wir vielmehr füreinander verantwortlich. Unser Tun und Lassen bestimmt die Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten anderer Menschen. Kannst Du vom Preis, den Du erlöst, leben? Das ist der Gegenpol der Frage nach dem Für-mich. Ich komme nicht von mir zum anderen, sondern vom anderen zu mir, zur Frage, was ich leisten will und muss für

den anderen. Die arbeitsteilige Weltwirtschaft ist das Ergebnis einer relativ kurzen Entwicklung, der gegenwärtigen Kulturepoche seit Beginn der Neuzeit. Verbunden damit ist immer wieder die Suche nach einer ökonomischen Ordnung. Besonders in den letzten 200 Jahren gab es darüber erbitterte Auseinandersetzungen, die mit dem Ende des real existierenden Sozialismus keineswegs beendet wurden.

Die These, der Mensch könne über seine Begrenzungen, in diesem Fall die Begrenztheit durch seinen konstitutionellen Egoismus, nicht hinaus, bestimmt bis heute weitgehend die Art, wie Ökonomie gedacht wird. Egoisten lassen sich nur in Bewegung bringen durch Gewinnaussichten. Man muss also den Egoismus als Triebfeder wirken lassen und nur - durch entsprechende äußere Regelungen - verhindern, dass er sich zum Schaden des Ganzen auswirkt. So kommen wir über die Idee eines Marktmechanismus, der in der Konkurrenz den Weg zum Gemeinwohl sieht, obwohl alle Akteure nur ihre selbstischen Zwecke verfolgen, nicht hinaus. Bewusstes Wirken für den anderen ist in der Ökonomie nicht vorgesehen, weshalb eine solche Entwicklung auch nicht gefördert wird. Es gibt kaum Einrichtungen, an denen der Egoismus sich dauernd stoßen kann und die deshalb zur Selbstkorrektur anregen.

In der Wirtschaft sollte es jedoch darum gehen, wie die beiden charakterisierten Ströme - der von mir weg- und der zu mir hinführende - in richtiger Weise zusammenkommen. Im Mittelpunkt des NÖK steht die Frage nach der Gestaltung, wie man eine Sozialität bilden könne, die das leistet. Die Mainstreamökonomie hat allenfalls einen liberalen Freiheitsbegriff, ihr gelingen nur Antworten, mit denen wir vor der Schwelle stehenbleiben.

Prozessbewusstsein

Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit hängen innerlich zusammen. Wir könnten auch sagen, Gleichheit und Brüderlichkeit sind Metamorphosen der Freiheit. Im heutigen sozialen Leben geht es um die Frage nach dem Recht auf Individualität, aber wie sich besonders im Wirtschaftsleben zeigt, muss dies das Recht auf Gemeinschaftsbildung einschließen: Hier geht es um ein Vereinigungs- und Vertragsrecht. Dabei muss es sich um die Bildung einer neuen Gemeinschaft handeln, nicht um die Wiederbelebung der alten Einheitsgemeinschaft. Gemeinschaft entsteht nur noch da auf legitime Weise, wo dies aus Freiheit heraus geschieht. Zwangsgemeinschaften überleben sich und müssen durch neue Formen der Gemeinschaft ersetzt werden. Das ist eine Schlüsselfrage. Wir stehen inmitten einer großen Auseinandersetzung darüber, wie die Frage nach der Ganzheit zu beantworten sei. Nach wie vor ist die Versuchung zu direktiven Antworten groß.

Auf den ersten Blick scheint die ökonomische Welt nicht von uns abhängig, sondern fertig gegeben. Das erweist sich jedoch als Illusion. Wir sind als wirk-

liche Schöpfer am ökonomischen Prozess beteiligt. Schon das Wahrnehmen dieses Prozesses vollzieht sich nicht aus dem Gegenüber-Stehen heraus. Unser Schöpfertum erfordert ein Denken, das nicht über die Dinge nachdenkt, sondern Zusammenhänge bildet. Wir brauchen ein Prozessbewusstsein, kein punktuelltes Bewusstsein. So sperrig sich der Nationalökonomische Kurs am Anfang auch anfühlen mag, seine in die Prozesse eintauchende Bildbegrifflichkeit erschließt sich letztlich dem unbefangenen Normalmenschen weit leichter als die intellektuell hochgestochenen Modellkonstrukte des heutigen ökonomischen Mainstreams.

Wertbildende Bewegungen und wertbildende Spannungen – Was ist wirklich „wertvoll“?

Michael Ross⁵

In den Auffassungen der Wirtschaftswissenschaft vom Menschen wird auch heute noch weitgehend der Egoismus als die Hauptgröße angesehen, als eine quasi seit der Steinzeit vorhandene Naturkonstante. Allenfalls glaubt man, dass sich die egoistischen Bedürfnisse im Laufe der Geschichte verfeinert haben. Der Gesinnung des Haben-Wollens und der mit ihr verbundenen konsumptiven Bewusstseinsverfassung erscheint die Wirtschaft als fertige Warenwelt: Es handelt sich nur darum, den größten Einkommensanteil zu erlangen, um maximal an dieser Warenansammlung partizipieren zu können. Darauf zielt dann auch die Werbung ab mit ihrem permanenten Trommelfeuer. Dieser Blick auf den Egoismus verkennt das Wesen des Wirtschaftens als ein Füreinander-Leisten und verhüllt die Realität der Arbeitsteilung.

Wertschöpfung bedeutet Werte zu schaffen durch wertbildende Bewegungen. Bedürfnisse erzeugen wertbildende Spannungen, die im Konsum wiederum zur Entwertung führen. Das Motiv der Wertschöpfung wird in den ersten vier Vorträgen des Nationalökonomischen Kurses von R. Steiner entwickelt. Dabei legt er größten Wert darauf, dass Ökonomie Weltwirtschaft geworden ist und deshalb nicht mehr von Nationalökonomie gesprochen werden kann. Diese Vortragsreihe wurde nur deshalb „Nationalökonomischer Kurs“ genannt, weil das Studienfach vieler Anwesender diese Bezeichnung trug. Das Denken vieler Wissenschaftler war noch nationalökonomisch orientiert und ist es vielfach heute noch, obwohl uns die Globalisierung doch eines Besseren belehrt haben sollte. Die ganze Erde als

Wirtschaftsorganismus zu denken, führt laut Steiner zu einem Bewusstsein für den sozialen Organismus. Es gilt, den Blick auf die Ganzheit auszuweiten. Soziale Tatsachen, wie Preisbildung, Wertbildung, Warentausch, können nur im Zusammenhang mit den weit verzweigten globalen Weltwirtschaftsprozessen verstanden werden, innerhalb derer die Einzelfakten und Ereignisse figurieren.

Die bekannte „Frühstücksmeditation“ trägt zur geforderten Weitung des Bewusstseins bei: Wie kommt der Kaffee in die Tasse? Beim Versuch den Weg zu rekonstruieren, gelangen wir in andere Länder und Regionen, mit anderen Naturverhältnissen, Sprachen und Rechtssystemen. Wir begreifen so, dass unzählige Menschen Leistungen erbracht haben, ohne die unser Frühstück so nicht möglich wäre. Eine erste Empfindung für die Globalität des Wirtschaftswesens beginnt sich zu bilden, die allerdings Gefahr läuft, nicht weiter vertieft zu werden und deshalb nur sehr allgemein zu bleiben: Man hat dann ein Gefühl für die allgemeine Richtung, hat sich jedoch selbst keine konkrete Übersicht über den ganzen Prozess verschafft. Immerhin kann einem beim Meditieren dämmern, dass Werte nicht „more geometrico“ definierbar sind, sondern zu jedem Zeitpunkt und an jedem Ort der Erde anders gegriffen werden müssen. Der Wert des Kaffees im Frankfurter Tagungshaus ist nicht identisch mit jenem im Hauptbahnhof, dieser nicht mit dem im Café des Palmengartens. Wert ist, wie Steiner betont, etwas Fluktuierendes, zu jedem Zeitpunkt und an jedem Ort anderes.

Soziale Tatsachen zu erfassen, bedeutet, in eine einzige große Bewegung einzutauchen. Dabei muss das Denken eine Schwelle überschreiten, muss in die Wirklichkeit eintauchen, nicht im Gegenüber-Stehen verharren. Anders als der Chemiker muss der Wirtschaftswissenschaftler in die Retorte hineinsteigen - so bringt Steiner diesen Prozess ins Bild. Das will erst gelernt werden. Genau betrachtet, haben wir noch gar keine wirkliche Wirtschaftswissenschaft entwickelt, sondern blicken allenfalls mit den Mitteln einer Pseudo-Naturwissenschaft auf die Wirtschaft hin. Die Wirtschaftswissenschaft bedarf daher ebenso der Ergänzung wie die landläufige Pädagogik, Landwirtschaft und Medizin.

In dem Kurs, der oft in Kurzform als „NÖK“ bezeichnet wird, werden im Hinblick auf die Wertbildung zwei sich polar gegenüberstehende Hauptprozesse ins Auge gefasst: 1. Die Anwendung der Arbeit auf die Natur und 2. die Anwendung des Geistes auf die Arbeit.

„W1“

Ersteres finden wir klassisch in Landwirtschaft und Handwerk. Die Arbeit erweist sich dabei immer als Verwandlung der Natur, dergestalt, dass diese daraufhin menschlichen Bedürfnissen zu dienen vermag. Es werden Steine gehauen, um damit ein Haus zu bauen. Es wird Getreide angebaut, um daraus Brot zu backen. Diese Bedarfsorientierung

⁵ Zusammenfassung C. Strawe

der Arbeit bringt es mit sich, dass der Andere miteinbezogen, quasi mitgedacht, wird. So unterscheidet sich dieser Arbeitsbegriff von vornherein von dem der Selbstversorgung. Es geht im W1-Prozess darum, die Natur so zu verwandeln, dass andere Menschen ihre Bedürfnisse befriedigen können. Bei der Herstellung von Verbrauchsgütern geht es also um „Veredelung“, um „Transsubstantiation“ der Natur. Immer beginnt der Wertschöpfungsprozess auf der Naturseite, in Form von Agrikultur oder Rohstoffgewinnung, und immer geht es um zu leistenden Arbeitsaufwand.

„W2“

Der zweite Wertbildungsprozess ist auf Arbeitsersparnis gerichtet. Der Mensch arbeitet sich hier nicht an der Natur ab, sondern bearbeitet den Arbeitsprozess selbst: Er wendet Intelligenz auf die Arbeit an. Wir können hier auch von Rationalisierungs- oder Organisationsarbeit sprechen. Ein Beispiel aus dem Kurs: Arbeiter haben zu ihrer Arbeitsstelle, einem Bergwerk, einen langen Fußweg. Ein findiger Mensch kommt auf den Gedanken, durch den Bau eines Wagens und die Gründung eines kleinen Transportunternehmens die Zeit, die nötig ist, um die Arbeitsstelle zu erreichen, zu vermindern. Nehmen wir an, bisher habe der Weg 1 Stunde betragen und verringere sich jetzt auf 10 Minuten, so wären 50 Minuten eingespart und damit frei geworden.

Solche Rationalisierungseffekte werden heute im großen Stil mit Hilfe der technisch angewandten Naturwissenschaft und des modernen Managements erreicht. Dabei handelt es sich um einen tiefen Eingriff der Intelligenz in die Arbeitsverhältnisse, der zur völligen Umstrukturierung der Gesellschaft führt. Heute gibt es kaum noch Arbeitsprozesse, die ausschließlich auf Naturbearbeitung basieren. Wir haben die Industrialisierung hinter uns und haben den Weg zur Informationsgesellschaft ein gutes Stück weit beschritten. Während noch im 19. Jahrhundert die Mehrheit der Menschen auf dem Lande lebte, ernähren heute wenige Bauern die gesamte restliche Bevölkerung mit. Der Großteil der Bauern wurde letztlich frei für andere Tätigkeiten. Heute wird in unseren Breiten meist keine schwere körperliche Arbeit mehr verrichtet, was früher Privileg des Adels war. Man kann natürlich fragen, ob die Industrialisierung und Rationalisierung in der Landwirtschaft unter ökologischen Gesichtspunkten nicht viel zu weit gegangen ist. Das ist jedoch an dieser Stelle nicht unser Thema.

Mit diesen Ausführungen soll nicht behauptet werden, dass körperliche Arbeit ungeistig wäre. Es ist nur so, dass bei der Verrichtung körperlicher Arbeit die geistigen Aufmerksamkeitskräfte der Arbeitenden ganz in den Arbeitsvorgängen aufgehen, während sie bei W2 dazu eingesetzt werden, die Arbeit zweckmäßig zu organisieren. Beides sind Formen von „Geistesleben“: W1 eine gebundene, W2 eine halbfreie.

Wie ist nun das Verhältnis von organisierender Intelligenz-Arbeit zu Arbeit an der Natur näher zu bestimmen? Indem der W2-Prozess uns Arbeit an der Natur erspart, entwertet er diese Arbeit. Es kommt zu Wertsteigerungen im Bereich von W2, die der wachsenden Produktivität entspringen. Welche Anteile an Organisationsarbeit stecken allein im Kaffee: Vielleicht werden Erntemaschinen eingesetzt, Bandstraßen helfen beim Sortieren, Flugzeuge und Schiffe transportieren den Kaffee. Die Möglichkeit, mit immer weniger Aufwand von allem immer schneller immer mehr zu machen, stimuliert die menschliche Ungeduld - sinkende Toleranz gegenüber dem Aufschub der Befriedigung von Bedürfnissen und eine Beschleunigung des Lebens sind die Folge.

Als Beispiel für die Entwertung innerhalb der W1-Prozesse fungiert in der vierten Seminarbesprechung ein Friseur: Haarschneiden ist zweifelsohne eine Arbeit an der Natur. Das notwendige Scherenschleifen ist eine Zuarbeit, die die Arbeit des Haarschneidens zum Teil entwertet. Doch auch das Scherenschleifen seinerseits kann durch verbesserte Scheren und maschinelle Schleifprozesse entwertet werden. Auch der Modellwechsel in der Autoindustrie entwertet die für frühere Modelle aufgewendete Arbeit, diese Autos erzielen einen geringeren Preis usw.

Permanent finden Entwertungsprozesse statt und müssen stattfinden. Nur werden sie heute oft nicht als solche erlebt und bewertet. Der Schrottplatz ist nach heutiger Rechnung ebenfalls ein Ort der Wertschöpfung, während er in Wahrheit ein Ort der Entwertung ist. Der grassierende Wachstumswahn und Akkumulationstrieb ist zugleich ein mangelnder Sinn für Entwertungsprozesse. Ohne dass Rücksicht auf die Entwertung genommen wird, ist der Wirtschaftsprozess aber überhaupt nicht als organischer Prozess zu verstehen. Zu organischem Wachstum und Gedeihen gehört der Prozess des Verblühens, Fruchtens und Welkens.

Preis

Im weiteren Verlauf des Kurses versucht Steiner, das Verständnis für das Zusammenwirken der polaren Ströme zu vertiefen. Was sind die Preise? Der Wert fluktuiert. Preise sollen den Wert ausdrücken, aber tun sie das in eindeutiger Weise? Sagen sie die ökonomische und ökologische Wahrheit? Die Preisfrage ist, so Steiner, die Kardinalfrage des Wirtschaftslebens. Warum kostet der Kaffee hier 0,65 EUR oder dort 3,50 EUR? Wie kommen wir mit unserer Empfindung an diese Phänomene heran? Ich kann als Individuum nicht eindeutig sagen, ob der Preis objektiv „die Wahrheit sagt“. Ich kann allenfalls feststellen, ob für mich alles oder vieles billiger oder teurer wird - und werde möglicherweise Ersteres toll und das Zweite ungerecht finden. Für ein ökonomisches Urteil reicht das nicht. Preise zeigen etwas an, aber den richtigen Wert spiegeln sie nur wider, wenn die Prozesse, die ihnen zugrunde liegen, gesund verlaufen.

Den Maßstab für Richtig und Gesund kann man jedoch nicht als äußere Norm bestimmen. Es ist ein ethischer Maßstab, der sich aus dem ökonomischen Prozess selbst ergibt, aus der der Arbeitsteilung inwohnenden Moralität: Wir Menschen müssen die Herausforderungen, die mit der Gestaltung der Arbeitsteilung einhergehen, erkennen und annehmen. Bei Rudolf Steiner taucht hier der Begriff des „objektiven Altruismus“ auf. Das Füreinander-tätig-Sein in der Arbeitsteilung ist Ausdruck einer objektiven Selbstlosigkeit, obwohl der Einzelne ein Egoist sein mag. „Nicht ein Gott, nicht ein sittliches Gesetz, nicht ein Instinkt fordert im modernen wirtschaftlichen Leben den Altruismus im Arbeiten, im Erzeugen der Güter, sondern einfach die moderne Arbeitsteilung. Also eine ganz volkswirtschaftliche Kategorie fordert das.“⁶

Geld und Geist

Geld entsteht aus der Tätigkeit des Geistes in der Arbeitsteilung. Wenn unser findiger Transportunternehmer sein Geld in einem Wagen anlegt, so hat sich dieses Geld in Sachkapital verwandelt. Er wird für das Transportieren einen Obolus nehmen, der über die Befriedigung seiner unmittelbaren materiellen Bedürfnisse hinaus zur Entstehung von Geldkapital führt. Überschüssiges Geld kann so an anderer Stelle verwendet werden, beispielsweise als Investition oder Kredit.

Wir gelangen damit aus der Kaufsphäre in die Leihgeldsphäre. Der Geist befruchtet die Arbeitsprozesse, das führt zur Bildung von Kapital und damit entsteht die Frage, was damit geschehen soll. Wie wird das „Mehr“ wieder fruchtbar eingesetzt? Im Sinne des über Entwertung und über organisches Wachstum Gesagten, dürfen wir hier nicht nur über Kapitalbildung nachdenken, sondern müssen auch über die „Entbildung“, die geregelte Entwertung des Kapitals, sprechen. Ohne diese gibt es keine gesunde Wachstumsbegrenzung, dann droht Wachstum krebsartig zu werden. Die Frage, wie sich das Kapital auf richtige Weise entwerten lässt, ist vielleicht die Hauptherausforderung für die Ökonomie heute.

Man darf übrigens Kapitalbildung nicht gleichsetzen mit ihrem Zerrbild, der kapitalistischen Ausbeutung: Diese beruht nicht auf der Vermehrung von Reichtum durch Produktivität, sondern auf dem Auspressen der körperlichen Arbeit, also auf einer verkehrten Form der Entwertung.⁷

⁶ Rudolf Steiner: Nationalökonomischer Kurs. Vierzehn Vorträge, gehalten in Dornach vom 24. Juli bis 6. August 1922 vor Studenten der Nationalökonomie. 3. Vortrag, GA 340, Dornach 1979.

⁷ Weiterführende Überlegungen finden sich bei C. Strawe: *Marxismus und Anthroposophie*. Stuttgart 1986 und www.sozialimpulse.de/fileadmin/sozialimpulse/pdf/Marxismus_und_Anthroposophie.pdf, und ders.: *Marx heute - Was bleibt von der Mehrwerttheorie? Zur Problematik des Marx'schen Kapitalbegriffs*. Sozialimpulse. Heft 1/März 2008.

Diese kurze Skizze muss an dieser Stelle genügen. Vielleicht macht sie Ihnen als Leser Lust, sich selbst näher mit dem Nationalökonomischen Kurs zu befassen. Was nun noch genauer zu betrachten wäre, ist das Thema der wertbildenden Spannungen.

„W3“

Die Anwendung des Geistes auf die Arbeit stellt noch keine Antwort auf die Frage nach dem Eigenwert des menschlichen Geistes dar. Das Geistverständnis ist, solange wir über W2 reden, schlicht anwendungsorientiert. Welche Bedeutung und Substanz hat jedoch der Geist in sich selbst? Das Effizienzkriterium reicht nicht aus zur Beantwortung dieser Sinnfrage. Effizientere Kriegstechnik ist gewiss nicht sinnvoll im Sinne menschlicher Entfaltung. Sinn entsteht immer dort, wo Menschen etwas verbrauchen, um ihre Wesenskräfte als Selbstzweck entfalten zu können - um an dieser Stelle eine Formulierung von Marx aufzugreifen.

Die Anwendung des Geistes auf die Warenproduktion führt so letztlich zur Frage nach dem freien Geistesleben, das im Unterschied zum gebundenen und halbfreien Geistesleben der Ort ist, an dem sich die menschlichen Wesenskräfte als Selbstzweck entfalten. Diesem Ort entspringen alle Erfindungen, d.h. alles Werthaltige ist letztlich Frucht dieses freien Geisteslebens. Wir können diesen Bereich des sozialen Organismus auch - obwohl Steiner das Wort nicht benutzt - als W3 bezeichnen. Für kommende Generationen wird das heutige freie Geistesleben der produktivste Bereich sein. In Bezug auf die Gegenwart ist er jedoch rein konsumtiv: Die Geistesarbeiter sind „reine Verbraucher“ (Steiner). Insofern ist ihre Finanzierung auch keine Leistungskompensation, sondern eine Schenkung - und zwar weitgehend eine gesellschaftliche Schenkung zur Befriedigung eines gesellschaftlichen Bedarfes. Wie weit diese Schenkung geleistet wird, wie weit sie durch die Zwangsschenkung des Steueraufkommens substituiert werden muss, ist abhängig davon, was uns menschliche Entwicklung wert ist, d.h. von unserem Kulturverständnis. Ohne dieses Kulturverständnis, könnten Kulturarbeiter keinen Einkommensanspruch geltend machen, würden wir uns letztlich auch keine Kindergärten, Altenheime, Schulen Theater, Museen und Kirchen leisten können.

Im W2-Prozess drängt der Geist den Arbeitsaufwand an der Natur zurück und schafft damit einen Freiraum. Dieser kann verschieden genutzt werden, z.B. für weitere Effizienzsteigerung, was aber, wie schon gesagt, nicht per se sinnhaft ist. Im 9. Kapitel der „Philosophie der Freiheit“ beschreibt R. Steiner, wie das Denken die „Organisation“ des Menschen zurückdrängt und sich an ihre Stelle setzt.⁸ Der In-

⁸ „Dem Wesenhaften, das im Denken wirkt, obliegt ein Doppeltes: erstens drängt es die menschliche Organisation in deren eigener Tätigkeit zurück und zweitens setzt es sich selbst an deren Stelle.“ R. Steiner: *Die Philosophie der Freiheit. Grundlagen einer modernen Weltanschauung. Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode*. GA 4, Dornach 1995, S. 147.

titionsgehalt eines Menschen besetzt die Stelle blinder organischer Prozesse und mit ihnen verbundener seelischer, handlungsbestimmender Faktoren, wie Triebe, Sympathien und Antipathien sowie Routinen. Auf diese Weise wird Freiheit möglich. Im sozialen Ganzen wirkt der Geist im W2-Prozess - ohne dass man hier eine simple Analogie zur individuellen Ebene herstellen dürfte - ebenfalls tendenziell Freiraum schaffend. Dieser Freiraum ermöglicht es, über die „Veredelungswerte“ (W1) und die „Organisationswerte“ (Geld- und Kapitalwerte - W2) hinaus, Kultur- und Entwicklungswerte zu schaffen (W3). Man könnte auch von Liebeswerten sprechen, denn diese Werte beruhen auf der Zuwendung zum andern Menschen bzw. entstehen daraus. Sie sind es, die Veredelungs-, Geld- und Kapitalwerten erst ihren Sinn als Diener menschlicher Entwicklung geben. Effizienz als Selbstzweck ist ohne Sinn und erzeugt letztlich eine unmenschliche Rationalisierungs- und Zerstörungsmaschine. So hängt unser Schicksal als Menschheit davon ab, dass uns die Weitung des Blicks auf W3 gelingt.

Wie lässt sich das Bedingungsgefüge des sozialen Organismus darstellen?

Die ganze Erde als Wirtschaftsorganismus betrachtet, kann als sozialer Organismus aufgefasst werden. Wie können wir das Bedingungsgefüge, die „Infrastruktur“ dieses sozialen Organismus, verstehen?

Naturstrom

Der soziale Organismus baut auf der Natur auf. Die Schöpfung hat im Zuge der Evolution die Elemente Luft, Wasser, Wärme und Erde bereitgestellt. Wenn wir diesen Naturstrom untergraben, berauben wir uns der Basis unserer eigenen Existenz.

Bodennutzung

Erst die bearbeitete Natur wird integraler Bestandteil des sozialen Organismus: der genutzte Boden, die durch Agrikultur vermenschlichte Naturgrundlage. Das Bodennutzungsrecht und die Bodenschätze sind heute zu einem Riesenthema geworden. Wem gehören diese Schätze, beispielsweise die Bodenschätze am Grunde der Weltmeere, in der Arktis und Antarktis? Fragen des Umwelt- und des Klimaschutzes werden immer drängender.

Produktivität

Darüber hinaus ist für die Struktur des sozialen Organismus die Frage relevant, wer Produktionsmittel unter welchen Bedingungen nutzen darf und wie dadurch Vorentscheidungen über die Verteilung der Früchte der Produktivität erfolgen. Ist der Geldgeber auch der Eigentümer? Was wollen wir rationalisieren und was nicht? Darf beispielsweise Gentechnik oder Atomtechnik sein oder nicht? Nur weil wir etwas

anwenden können, müssen wir es noch nicht tun, ja manchmal dürfen wir es nicht einmal. Bei der Mode, so Steiner, ist Arbeitsteilung nicht angebracht. Denn in Bezug auf ästhetische Fragen, müsse die Verantwortung bei einer künstlerisch entsprechend begabten Person liegen. Sonst drohe Uniformität, Enttäuschung und Verkümmern ästhetischer Bedürfnisse.

Sozialität

Mit diesen Fragen haben wir uns der Rechtssphäre des gesellschaftlichen Miteinanders, also der Mitte der Sozialität, genähert. Ist die Gesellschaft demokratisch verfasst und ermöglicht die Teilhabe aller? Wie steht es mit der sozialen Sicherung? Werden die durch Rationalisierung „freigesetzten“ Menschen ihrem Schicksal überlassen - oder wird ihnen eine Grundsicherheit seitens der Gesellschaft gewährt? Wie wird zugleich eine initiativlähmende Überversorgung vermieden?

Auch die Frage nach der Geldordnung ist eine Rechtsfrage. Es geht dabei um die Einbettung des Wirtschaftslebens in gesunde Vereinbarungsverhältnisse, die von „Assoziationen“ (R.Steiner) hergestellt werden können: Indem sich die Betroffenen, Hersteller, Händler und Verbraucher, bzw. ihre Repräsentanten, zusammenfinden und zu Beteiligten werden, können auf diesem Boden soziales Verständnis, objektiver Gemeinsinn und Interessenausgleich erwachsen. Assoziationen sind weder planwirtschaftliche Instrumente, noch Debatteclubs. Sie sind Zusammenschlüsse von Menschen, also soziale Orte, an denen man sich über die wünschenswerte und anzustrebende Richtung von Kapitalströmen verständigen und entsprechende Vereinbarungen treffen kann. Eine Assoziation ist jedoch keine Behörde, die Preise festlegt. Sie regelt die Teilhabemöglichkeit aller Wirtschaftspartner an der Infrastruktur des sozialen Organismus.

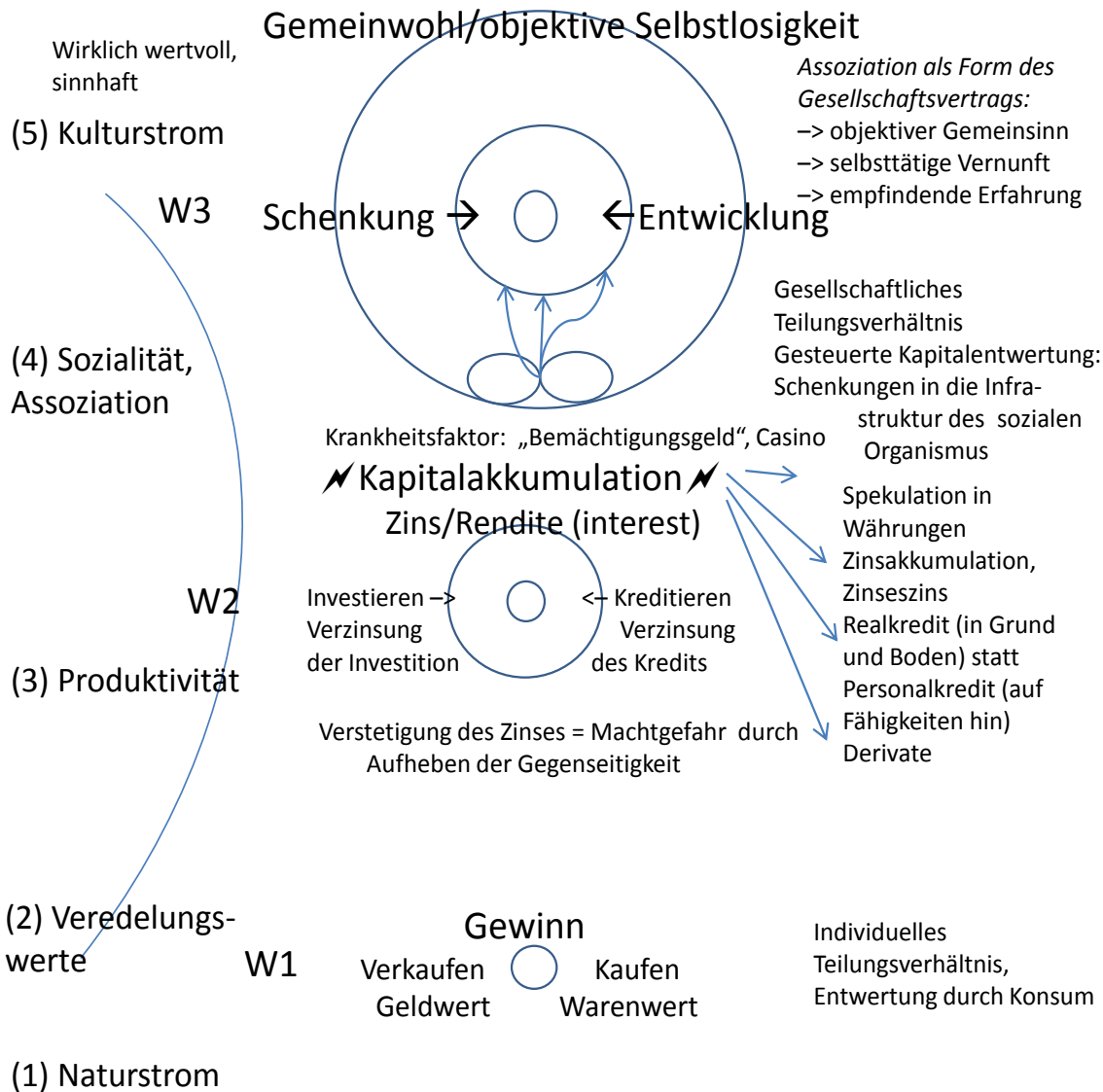
Kulturstrom

Der soziale Organismus baut auf der Naturgrundlage auf und wird „von oben“, vom Geist, befruchtet, durch Fähigkeiten einzelner menschlicher Individuen. Forschung und Lehre, Erziehung und Bildung, Gesundheit, Kunst und Religiosität bilden eine Kultursphäre, in der die Schaffenden die gegenwärtigen Früchte vergangener Wertschöpfung verbrauchen müssen, um die zukünftige zu ermöglichen.

Auch Kinder und alte Menschen sind im Hinblick auf die Gegenwart reine Verbrauchende. Zugleich sind Kinder die Zukunft - und die alten Menschen befruchten den Entwicklungsstrom mit ihrer Lebenserfahrung. Hier finden wir Anwendung des Geistes auf einer höheren Stufe vor: Der Kulturstrom ist eine freie Schöpfung des Menschen.

Füreinander

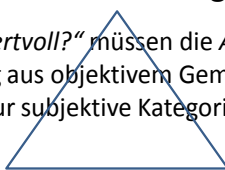
Metamorphosen des Gemeinwohls (Gegenseitigkeit, Reziprozität)



Wertschätzung

Die Frage „Was ist wirklich wertvoll?“ müssen die *Assoziationen* beantworten. Hier haben wir eine Wertschätzung aus objektivem Gemeinsinn, *Wertschätzung* hört auf, eine nur subjektive Kategorie zu sein.

Wertbildende Bewegung



Wertbildende Spannung

Auf dem Weg zu einer Gemeinwohlökonomie⁹

Warenzirkulation und Kaufgeld, wertbildende Spannung

Heute sind wir vielfach geneigt, Geist, Natur und Mensch zunehmend aus einer ausschließlich ökonomischen Sichtweise zu betrachten. Der Ökonomiebegriff des NÖK zieht immer auch die allgemein-menschliche Bedeutung von Ökonomie

in Betracht. Insofern lässt sich der heute immer öfter verwendete Terminus der „Gemeinwohlökonomie“ darauf anwenden. Im 10. Vortrag des NÖK werden die Metamorphosen des Gemeinwohls geschildert. Dabei erweist sich das Gewinnproblem als ein zentrales Problem. Der hier entfaltete Gewinnbegriff besagt, dass Gewinn das Agens des Übergangs beim Verkaufen und Kaufen darstellt. Das bedeutet, dass der Gesamtrendenz nach, beide gewinnen, Käufer und Verkäufer.

Nur von außen betrachtet haben Ware und Geld den gleichen Wert. In Wirklichkeit kann der Verkäufer mehr mit dem Geld und der Käufer mehr mit der

⁹ Vgl. hierzu auch die Abbildung oben.

Ware anfangen, jeder hat einen Vorteilmehrwert. „Win-Win“-Situation nennt man das heute. Ohne diese gegenseitige Gewinnsituation fände Ökonomie gar nicht statt. Daher geht es auch nicht um die Leugnung oder Verteufelung des Egoismus, sondern um seine soziale Einbindung. Im Streben nach dem Vorteilmehrwert dürfen, ja müssen wir sogar, Egoisten sein. Denn wir wollen unseren Hunger stillen, unseren Bedarf an Nahrung, Kleidung und anderem mehr befriedigen.

Wie der Inhalt meines Portemonnaies aufgeteilt wird, hat damit zu tun, wie ich gartet bin. Ob ich bereit bin, für ein Abendessen 20 Euro auszugeben oder nicht, ist eine ganz individuelle Sache, die keinen „objektiv wertvollen“ Aspekt hat, sondern es zählt nur die Subjektivität. R. Steiner spricht an anderer Stelle vom Individualistischen der Konsumtion (im Gegensatz zum „Kollektivistischen“ der Produktion). Hier muss also der Wertschöpfung die (subjektive) Wertschätzung entgegenkommen. Nur dadurch, dass die Konsumenten den Dingen einen „Wert für sich“ beimessen, entsteht jenes Verhältnis, das im NÖK als „wertbildende Spannung“ bezeichnet wird.

Kapital, Kapitalverzinsung

Anders stellen sich die Dinge dar, wenn ich zur Ebene des Kapitaleinsatzes übergehe. Kapital ermöglicht die Errichtung von Fabriken, den Einsatz von Produktionsmitteln und die Produktion selbst. Hier haben wir es nicht mehr mit Kaufgeld, sondern mit Investition und Kredit, d.h. mit Leihgeld und dem Bankwesen zu tun. Der Blick richtet sich jetzt auch nicht mehr auf das einzelne Produkt, sondern auf einen größeren sozialen Umkreis. Der Gewinn wird zum „Zins“, d.h. zur Rendite der konkreten Investition oder des kreditierten Kapitals. Dieser „Zins“ entsteht durch Mehrung des realen Ertrags, der Frucht realer Leistungen, hat als solcher nichts mit der räuberischen Erpressung durch Geldbesitzer, die Notlagen ausnutzen, zu tun. Letztere werden von allen Religionen seit jeher verdammt. Der Zinseszins ist die vollends absurde und lebensfeindliche Erscheinungsform dieser Erpressung.

Der Zins hat noch einen ganz anderen Entstehungsgrund, auf den im NÖK hingewiesen wird. In früheren Zeiten war es vielfach üblich, Leihgeld unter Zusage des Zurückleihens im Fall eigenen Bedarfs hinzugeben. Leihgeld war eine Hilfe, die man sich gegenseitig gewährte. Durch die zunehmende Komplexität des ökonomischen Lebens und die zunehmenden Dimensionen des Kreditbedarfs war das Zurückleihen aber oft nicht praktikabel. So wurde es üblich, dass man sich der genannten Verpflichtung durch Zahlung eines Zinses für das Leihgeld entledigen konnte. Der Kreditgeber erhielt so einen Ertragsteil der mit dem geliehenen Geld generierten Werte.

Kapitalstau, Zinseszins und Spekulation

So betrachtet wäre Zins also eine komplexere Form der Realisierung von Gegenseitigkeit gegenüber der

vorher mehr sporadisch gewährten gegenseitigen Hilfe. Er stellt den Verzicht des Kreditgebers auf die Inanspruchnahme einer unmittelbaren Gegenleistung seitens des Kreditnehmers dar. Das englische Wort für Zins lautet „interest“. Zins ist in diesem Sinn gerade nicht das, wofür er heute vielfach gehalten wird - der Preis für geliehenes Geld!

Allerdings birgt die Aufhebung der unmittelbaren Gegenseitigkeit auch die Gefahr des Machtmissbrauchs. Dass wir heute ein massives Kapital- und Zinsproblem haben, kann nur ein Blinder leugnen. Die Ursache dafür liegt im Kern darin, dass wir keinen Weg gefunden haben, Geldkapital nicht nur zu akkumulieren, sondern auch wieder in der richtigen Weise aufzulösen. Rein rechnerisch gibt es keine Grenze für die Akkumulation, real schon, wie die alte Geschichte vom Josephspfennig beweist. Real muss es eine Entwertung des Kapitals geben, wenn die Jagd nach Anlage- und Verwertungssphären nicht weiterhin furchtbare Schäden anrichten soll.

Drei konkrete Bereiche sind hier zu nennen:

1. Mit dem Boden- und Hypothekenmarkt haben wir eine Sphäre geschaffen, in die sich Kapital hineinschieben und stauen kann wie ein versteinertes Einschluss, was sich im volkswirtschaftlichen Prozess als verteuern und umverteilen auswirkt. In Miete und Immobilienpreis steckt immer der Bodenpreis darin, Grundbesitz in entsprechender Lage ist fast wie eine Lizenz zum Gelddrucken. Natur wird kapitalisiert, z.B. durch die Patentierung von Saatgut.
2. Weil wir immer noch nicht gelernt haben, den Zusammenhang und die Trennung von Arbeit und Einkommen angemessen zu denken, leisten wir uns nach wie vor einen „Arbeitsmarkt“, auf dem Menschenarbeit als Ware gehandelt wird. Arbeit und Kapital treten sich dort als Gegner gegenüber, die sich immer neue Verteilungskämpfe liefern.
3. Die Vorstellung vom Geld als Ware trägt dazu bei, dass die Finanzmärkte zunehmend aus dem Ruder laufen. Vagabundierendes Kapital findet immer neue Anlagemöglichkeiten, die scheinbar keiner Begrenzung durch die Realität unterliegen, in denen sich der Geist scheinbar völlig frei betätigen kann. Die Zinsakkumulation scheint exponentielles Wachstum in einer endlichen Welt zu ermöglichen. Die Ware ist längst verbraucht, die Fabrik abgeschrieben, aber das Geld, das den Gegenwert für Leistungen von gestern verkörpert, erhebt ewigen Anspruch auf Selbstvermehrung. Da diese Vermehrung in der Realität nicht möglich ist, vollzieht sich die Entwertung durch Katastrophen: Es kommt zu Finanzkrisen, Schuldenschnitten, Inflation usw.

Demgegenüber fasst der NÖK die Alterungs- und Verjüngungsprozesse des Geldes ins Auge, wobei Letztere eben nicht dem Geld, sondern dem produktiven, konstruktiven und kreativen Umgang mit Geld zu verdanken sind. Udo Herrmannstorfer hat diese Gedanken in seinem Buch „Scheinmarktwirtschaft“ weiter verfolgt und das Konzept einer „dynamischen

Geldwerterhaltung“ durch eine realitätsgerechte Balance von Abzinsungs- und Aufzinsungsprozessen entwickelt.

In den letzten beiden Jahrzehnten haben all diese Probleme eine neue Qualität und Brisanz angenommen: Spekulation an den Warenterminbörsen, Währungsspekulation, die Aufblähung von Derivaten usw. haben die Welt an den Rand des Abgrunds gebracht. Bemächtigungs- und Bereicherungsstreben grassieren, die der Spekulation entspringenden Kräfte verzerren das Preisgefüge und korrumpieren das Preisempfinden.

Was im Kaufbereich normal und gesund ist, Bedürfnis und Begierde, verkehrt sich im Bereich der Kapitalbildung ins Gegenteil, führt zu einem perversierten W3-Prozess. Wo Loslassen und Verzicht geübt werden müssten, wird das Habenwollen maßlos gesteigert in der Gier nach immer mehr Profit.

Die freien Marktkräfte würden das schon regeln, sie würden dafür sorgen, dass die Bäume des Egoismus nicht in den Himmel wachsen, so hieß es vor noch nicht allzu langer Zeit. Heute ruft man nach dem Eingreifen von außen, versucht durch Regeln und Normen die schlimmsten Auswüchse zu beseitigen. Man diskutiert über die Begrenzung von Manager-Einkommen und Grenzen des Derivatehandels usw. Dabei wird auch manches Richtige gefordert, falsch ist aber die Geste, Wirtschaft dadurch sozial machen zu wollen, dass man sie von außen regelt.

Schenkung

In Wahrheit drängt die den Wertbildungsprozessen innewohnende Logik zu einem nächsten Schritt, in dem der gebildete Wert auf nicht katastrophische, sondern bewusste und für den sozialen Organismus fruchtbare Weise wieder entwertet wird. Das kann nur dadurch geschehen, dass dafür Sorge getragen wird, dass der Wertschöpfungsstrom durch Schenkungen den Kulturstrom speist. Wissenschaft, Kunst, Religion, Bildung, Gesundheit, Erziehung sind die Bereiche der Gesellschaft, in denen Kapital sich nicht stauen kann oder in sich selbst kreisen muss. Vielmehr wird es über den Konsum der in diesem Bereichen Tätigen wieder als Kaufgeld in den Kreislauf eingespeist und erhält ihn so gesund.

Das lässt sich nicht durch trickreiche, nominelle Geldmanipulation erreichen. Es müssten sich Menschen zusammenfinden, die klären, was kreditiert bzw. investiert werden soll und was geschenkt werden muss. An dieser Stelle sind die bereits genannten Assoziationen gefragt, die als Verständigungsorgane das Wirtschaftsleben durchziehen müssten. Andernfalls kämen wir nur zu einem normativen Regelwerk, das von der List der egogesteuerten Vernunft doch wieder unterlaufen werden kann: Während man die eine Sorte von Derivaten verbietet, würden die Piffikusse der Finanzwirtschaft schon wieder neue aushecken...

Nur durch Schritte in Richtung assoziativer Gestaltung kann Raum entstehen für Interessenausgleich, für das, was Rudolf Steiner „objektiven Gemeinsinn“ genannt hat, d.h. für eine echte „Gemeinwohlökonomie“. In ihr könnte das „gemeinnützige“ Wesen der Ökonomie zur Erscheinung kommen. „Gemeinwohl“ wäre nicht mehr bloß denkbar als unbeabsichtigtes Ergebnis der Konkurrenz vom Egoismus gesteuerter Subjekte, das sich hinter ihrem Rücken mechanistisch durchsetzt. Menschen könnten im Wirtschaften ihre Sozialfähigkeit üben und entwickeln, ihr Sozialempfinden und ihre soziale Vernunft: Empfindende Erfahrung und selbsttätige Vernunft sind laut NÖK Schlüsselkriterien einer assoziativen Wirtschaft.

Ein erweiterter Bewusstseinsraum entstünde, in dem die Frage der Finanzierung des freien Geisteslebens von Anfang an Bestandteil wirtschaftlicher Überlegungen wäre. Ohne dass es die Vereinbarungsform Assoziation durchläuft, wird Schenkung letztlich nicht in der richtigen Weise generiert werden können - so unverzichtbar gegenwärtig die Form der Zwangsschenkung über Steuern auch ist.

Gewollte und vereinbarte objektive Selbstlosigkeit wird nur auf der Basis des assoziativen Gesprächs und der assoziativen Begegnung möglich. Schon Aristoteles spricht von der Reziprozität, vom Leistungs-Gegenleistungsprinzip in der Ökonomie. Das Schenken ist im Grunde die höchste Form der Reziprozität, weil sie die Gegenleistung vom Subjekt ablöst: Schenkung ermöglicht Entwicklung, deren zukünftige Früchte kommenden Generationen zugutekommen werden, so wie uns das Know how und die kulturellen Errungenschaften der Vergangenheit in der Gegenwart wie selbstverständlich gratis zur Verfügung stehen.

Wir stehen vor einem Scheideweg. Die „Scheinmarktwirtschaft“ der Faktormärkte, auf denen Arbeit, Boden und Kapital wie Waren gehandelt werden, wird gegenwärtig ausgeweitet auf gesellschaftliche Bereiche, die bisher nicht als Feld kommerzieller Betätigung angesehen wurden - Erziehung, Bildung, Wissenschaft, Pflege, Heilung. Neoliberalismus und New Public Management sind die Leitideologien, die hinter diesen Tendenzen stehen.

Diese Tendenz, die Welt zur Ware zu machen, kann nur erfolgreich bekämpft werden, wenn wir Wirtschaft solidarisch, d.h. assoziativ, denken lernen und praktische Schritte daraus entwickeln. Mit den Machtinteressen fertig zu werden, die im Bestehenden wirken, wird schwer genug werden. Ohne geklärtes Denken über eine Gemeinwohlökonomie der Zukunft ist es unmöglich.

Literatur

Rudolf Steiner: Nationalökonomischer Kurs. Vierzehn Vorträge, gehalten in Dornach vom 24. Juli bis 6. August 1922 vor Studenten der Nationalökonomie. GA 340, Dornach 1979

Rudolf Steiner: Nationalökonomisches Seminar. Sechs Besprechungen mit den Teilnehmern am Nationalökonomischen Kurs in Dornach vom 31. Juli bis 5. August 1922. GA 341, Dornach 1973

Rudolf Steiner: Die Philosophie der Freiheit. Grundlagen einer modernen Weltanschauung. Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode. GA 4, Dornach 1995

Udo Herrmannstorfer: Schein-Marktwirtschaft. Arbeit, Boden, Kapital und die Globalisierung der Wirtschaft. Stuttgart 1997

Christoph Strawe: Marxismus und Anthroposophie. Stuttgart 1986

Herbert Witzmann: Geldordnung als Bewusstseinsfrage. Pforzheim 1995

Wertschöpfungsrechnung und doppelte Buchführung

Christian Czesla¹⁰

Im Wirtschaftsleben haben wir es, wie wir sahen, immer wieder mit Win-Win Situationen zu tun. Das Hängen am Vorteil bringt uns zusammen. Die Prozesse, durch die das geschieht, müssen in Bildbegriffen erfasst werden. Messerscharfe Verstandesdefinitionen sind dafür ungeeignet. Im 10. Vortrag des NÖK führt R. Steiner drei Begriffe ein, die zunächst befremdend wirken können, gerade wenn man von der „Philosophie der Freiheit“ ausgeht:

1. Empfindende Erfahrung

Was heißt das? Eine kleine Geschichte mag verdeutlichen, was damit gemeint ist. Letzten Samstag betrat ich einen Naturkostladen, um im Auftrag meiner Frau Tomaten zu kaufen. Im Regal befanden sich drei Sorten: Griechische Tomaten für 3,99 das Kilo, Tomaten aus einer regionalen Gärtnerei für 5,99 sowie Cherry-Tomaten für 8,99 pro kg. Welche Regungen der Empfindungsseele laufen in einer solchen Situation wie instinktmäßig in einem ab? Überraschung über das Preisgefälle und die regionalen Unterschiede stellt sich ein. Es fällt mir ein, dass die Tomatenzeit eigentlich vorbei ist - müssen es überhaupt Tomaten sein? Ich frage den Ladner, welche Tomaten denn noch schmecken. Erstaunlicherweise deutet er auf diejenigen aus Griechenland. Bereits vorher regte sich ein Impuls zur Solidarität mit Griechenland in mir, während die Cherry-Tomaten, obwohl zweifelsohne aus dem Premiumsegment, eher Unwillen wegen des hohen Preises auslösten („So viel gebe ich nie für Tomaten aus“). Was bringt uns letztlich zu solchen Urteilen? Wir haben offenbar einen gewissen Erfahrungsmaßstab, was die Dinge kosten. Und wir haben ein Gefühl dafür, was ins Gesamtgefüge unseres Haushalts passt.

Die Befindlichkeit des Ladners empfinden wir schon weniger. Wir müssten ihn befragen, um etwas darüber zu erfahren. Der Anfang eines assoziativen Prozesses ist immer der Dialog. Denn an vielen

Stellen greift unsere eigene Erfahrung ins Leere. Erst das Gespräch regt eine Empfindung in Bezug auf den anderen in uns an.

Folgt man R. Steiners Erfahrungsbegriff, wie er ihn besonders in der Schrift „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goethe'schen Weltanschauung“ entfaltet, so wird einem klar, dass wir vor dem Dialog eigentlich gar keinen Maßstab dafür haben, ob ein Preis berechtigt ist oder nicht. Die Erfahrung bekommt erst Kontur durch das Denken. Im Wirtschaftlichen tragen aber Einzelurteile nicht, weshalb erst im Zusammenklängen von Urteilen die Erfahrung wirklich denkend durchdrungen werden kann. Im Gespräch ergänzen sich Urteile, Interessensstandpunkte schleifen sich ab, bewertete, markierte Erfahrung entsteht. Und zwar entsteht sie hier immer im Kontext mit dem Indikator für Wertbildungsvorgänge - dem Preis. Wo sich dergestalt im Dialog soziale Urteile bilden, entsteht etwas, das wir mit einem 2. Begriff benennen können:

2. Selbsttätige Vernunft

Vernunft ist im Gegensatz zum analytischen Verstand synthese-fähig. Am Beginn eines Dialoges hängt jeder der Beteiligten noch am eigenen Vorteil. Wenn sich dagegen Interessen gegenseitig aussprechen und damit auch relativieren, entsteht aus der Sache heraus ein Urteil mit realer Wirkungskraft. Wir beurteilen gemeinsam den Preis als angemessen oder unangemessen. Mit einer solchen Urteilsbildung stehen wir der Wirklichkeit nicht gegenüber, sondern wir sind schaffend Teil von ihr. Daher der Begriff „selbsttätige Vernunft“, die sich im Tun aus der Sache ergibt.

Um den objektiven Altruismus der modernen Ökonomie angemessen umsetzen zu können, braucht es aber noch ein drittes wirksames Element:

3. Objektiver Gemeinsinn

Das ist der Sinn für das höhere Ganze, also ein Sinn für den objektiven Altruismus. Wie alle Sinnesausbildung ist sein Erwerb Übungssache. Der Versuch, Prozesse zusammenschauen, ist im Übrigen zugleich eine Vorübung für imaginatives Schauen.

Doppelte Buchführung

Was hat es in diesem Zusammenhang nun mit der doppelten Buchführung auf sich? Die doppelte Buchführung ist ganz generell heute die Sprache des Wirtschaftslebens. Allerdings sehen wir uns hier drei großen Schwierigkeiten gegenüber:

1. Wirkliche Buchführungsprozesse kennen wir eigentlich nur im betriebswirtschaftlichen Bereich. Die volkswirtschaftliche Rechnungslegung ist weitgehend Statistik. Schon allein der Versuch, den Geldschöpfungsprozess der Zentralbanken buchhalterisch nachzuvollziehen, endet im Nichts. Das hängt damit zusammen, dass der volkswirt-

¹⁰ Zusammenfassung C. Strawe

schaftliche Prozess sich global vielfältig verästelt. Mein Kontoauszug ist eine Buchung der Bank, die eine Forderung meinerseits an die Bank dokumentiert. Geld ist im Grunde genommen nichts anderes als Ausdruck einer „fliegenden Buchhaltung“, die weltweit greift.

2. Die generelle Verarmung der Sprache erstreckt sich auch auf die Buchhaltungssprache, die zusätzlich korrumpiert ist. Ein Grund dafür ist die Überlagerung realwirtschaftlicher Prozesse durch finanzwirtschaftliche Prozesse. Bezeichnenderweise spricht man heute bei den Internationalen Buchführungsstandards nicht mehr von Accounting Standards wie früher, sondern von Financial Reporting Standards. Früher war der Gewinn Kerngröße und Ausweis der jährlichen Unternehmensaktivitäten, heute ist es der Cashflow. Überall in der Buchhaltung ist eine Verschiebung hin zur Finanzwirtschaft sichtbar. So muss die doppelte Buchführung gewissermaßen erst zurückerobert werden. Ihr Kernelement ist das Konto, das klassisch als T-Konto erscheint und damit die Waage ins Bild bringt (Bilanz ist ja gleich Waage). Die Gewinn- und-Verlust-Rechnung war früher ebenfalls so aufgebaut. Die heute durch das Handelsgesetzbuch vorgeschriebene Staffelform bringt eine andere Blickrichtung und -lenkung.

3. Die dritte Schwierigkeit besteht darin, dass die Sprache der doppelten Buchhaltung eine Sprache für Spezialisten ist, die nur wenige sprechen. Während Rudolf Steiner diese noch wie die Grundrechnarten im Unterricht verankert sehen wollte, ist sie heute im Unterricht „aus der Mode“ gekommen. Das ist ein wirkliches kulturelles Defizit, denn das Wissen, dass jede Buchung eine Gegenbuchung auslöst, veranlagt methodisch die Fähigkeit zum Schicksalsverständnis: Meine Tat hat eine Gegenbuchung in der Welt.

Ein Kernelement der doppelten Buchführung sind die Zahlen. Wer sie nicht zum Sprechen bringen kann, für den bleiben sie ein Zahlenfriedhof. So fühlen sich viele Geschäftsführer in den Mitgliederversammlungen allein gelassen - für Bilanzen interessiert man sich allenfalls, wenn gebaut wird. Was verbuchen wir eigentlich mithilfe der Zahlen? Wir buchen Einnahmen und Ausgaben, also immer Preise, d.h. Ziffern, die die Lebenslage der Beteiligten widerspiegeln! Der Prozess kommt einen Moment zum Stillstand und kann als Preis bewusst werden. Wir buchen damit Bewusstseinspunkte. Alles, was in einer Bilanz auftaucht, sind Preise. Auch die Gehälter der Lehrer haben in diesem Zusammenhang Preischarakter.

Ein weiteres Element ist die Doppik: Bei jedem Lebensvorgang wird festgehalten, woher er kommt und wozu er geführt hat. Die Doppik bietet uns immer zwei Informationen: eine über die Vergangenheit und eine über die Zukunft, eine über das Unternehmen im Außenverhältnis, eine über seine innere Situation. Ein Kunde zahlt: Die Forderung an ihn buchen wir aus, dafür buchen wir ein Mehr auf dem Konto ein usw.

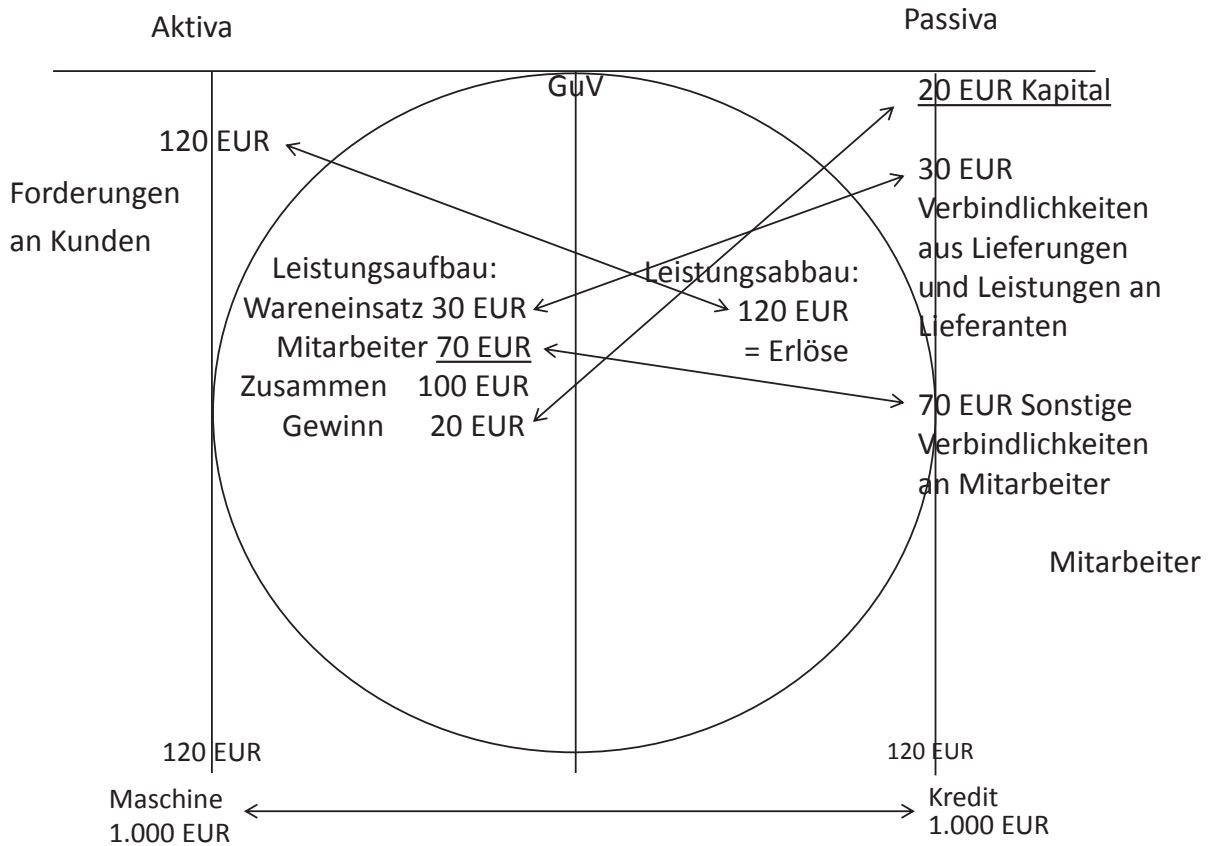
Die doppelte Buchführung liefert eine Zeitraumrechnung. Nicht zufällig erschien sie am Beginn der Neuzeit, als die Menschen begannen, den Raum im buchstäblichen Sinne zu erfahren. Sie ist ein Instrument der Bewusstseinsseele, die damals erwachte. 1494 schreibt der Franziskanermönch Luca Pacioli sein Standardwerk, die „Abhandlung über die Buchhaltung“ in 36 Lehrsätzen. Auf der Grundlage dieses Werkes kann man das Buchführen nach wie vor besser erlernen als unter Zuhilfenahme der modernen Lehrbücher, weil Pacioli methodisch in den Prozess einführt und ihn nicht auseinanderreißt. Pacioli war im Übrigen ein großer Mathematiker, der als erster den Goldenen Schnitt berechnete und mit Leonardo Da Vinci befreundet war.

Ein lebendiges Gefühl gegenüber dem Wesen der Bilanz kann man durch folgende Übung anregen: Man stelle sich mit anderen in eine Reihe, sodass man genügend Platz um sich hat, strecke die Arme nach links und rechts, öffne die linke Hand „empfangend“, die Rechte gebend, „aktiv“ nach unten gekehrt. Wir haben damit eine aktive und eine passive Seite. Alles, was in einer Bilanz oder einer Gewinn- und-Verlustrechnung (GuV) steht, hat diese beiden Seiten. Wir empfangen auf der linken Seite Leistungen, nehmen sie durch uns selbst hindurch, der „Mit-Arbeiter“ vollzieht den Verwandlungs- bzw. Veredelungsprozess und nach rechts wird die Leistung abgegeben. Die Gesamtheit des Leistungsstromes ist ein Innenprozess. Wenn wir die Hände drehen, können wir den Geldstrom nachvollziehen: Rechts, nach Erstellung der Leistung, empfangen wir Geld vom Kunden, und geben es links an Mitarbeiter und Lieferanten ab.

Erläuterungen anhand eines Beispiels

Ein konkretes Beispiel (s. Abb. S. 17): Wir haben 2 Leistungspartner: Lieferanten und Mitarbeiter (die in der Bilanz außen stehen, was noch zu hinterfragen sein wird). Auf der anderen Seite haben wir Kunden. Wir beginnen mit der Leistungserstellung: An der Grenze halten wir die Geldvorgänge fest; Geld ist im Prinzip nur ein Recht, kein „Gut“ oder eine „Leistung“. Wir beziehen eine Ware zur Weiterverarbeitung für 30 EUR. Die anteiligen Einkommen der Mitarbeiter sollen 70 EUR betragen. Wir nennen das Ganze, das sich im Innenleben des Unternehmens abspielt, Gewinn- und-Verlustrechnung, abgekürzt GuV. Wo wir tätig werden, ist die aktive Seite. Die passive Seite rechts sagt uns, wo wir etwas herbekommen haben. D.h. wir haben immer 2 Informationen. Ich habe Waren eingesetzt, für ich meinem Lieferanten Geld schulde. Ich habe Mitarbeiter, denen ich ein Einkommen schulde. Beides zusammengefasst sind Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen sowie sonstige Verbindlichkeiten.

Interessant ist, dass der Mitarbeiter behandelt wird, als sei er ein Externer, quasi ein Entwerter, der Kosten verursacht, die dem Unternehmen entgehen. Diese Sicht vom Mitarbeiter als bloßem Kostenfaktor gilt es bis in die Buchhaltung hinein zu überwinden. Einkommen sind im Grunde genommen Ertragsteile



und nicht Kosten, denn es ist ja die Aufgabe der Ökonomie, für alle Menschen ein Einkommen zu erarbeiten. Dieses Problem können wir hier nur streifen.¹¹

Wir haben dann Kunden, die uns die Ware für beispielsweise 120 EUR abkaufen, so dass wir ein Mehr von 20 EUR haben. Dadurch, dass der Kunde die Ware kauft, hat sie sich bei uns im Unternehmen abgebaut. Das Mehr nennen wir Gewinn. Ihm gegenüber steht das, was wir Kapital nennen. Kapital ist also nicht Geld, sondern Ausdruck der Gesamtvermögensverhältnisse des Unternehmens. Wir haben 2 unterschiedliche Abbildungselemente: Das eine ist der Innenraum des Unternehmens, GuV genannt, wo wir den Leistungsaufbau abbilden bzw. festhalten als Aufwendungen oder Kosten. Auf der anderen Seite sprechen wir vom Leistungsabbau, den Erlösen (vgl. Abb.).

Wir haben also immer 2 Informationen: die Information, wem wir Geld schulden, und die Information, wo im Leistungsaufbauprozess dieses Geld sozusagen untergegangen ist. Das muss sich immer die Waage halten, muss aufgehen, d.h. die Beträge müssen immer gleich sein - in diesem Fall 120 EUR. Die Bilanz zeigt die Rechtsgrenze und verweist damit auf das, was jenseits dieser Unternehmensgrenze liegt, die Partner. Es werden Verhältnisse abgebildet: Was nach außen hin Verschuldung ist, ist von innen her gesehen Aktivität. Was uns von außen, von den Kunden her, als Forderung bleibt, geht nach innen als Leistungsabbau: Die Ware verschwindet im Konsum. Wir bekommen von außen

¹¹ Vgl. dazu Udo Herrmannstorfer: Löhne sind keine Kosten. In: Rundbrief Dreigliederung des sozialen Organismus, Heft 2, Juni 1996.

das Geld, das zukünftig wiederum nach innen in den Leistungsaufbau geht.

Das Kapital, um darauf noch einmal zurückzukommen, das aus dem Gewinn entsteht, ist eigentlich der Ausdruck für die Mehrleistung des Unternehmens, die für den Kunden erbracht wurde. Sie ist nur der Ausdruck dafür, ob positiv oder negativ gewirtschaftet wurde. Je mehr davon aufgebaut wird, umso positiver, je mehr es sich abbaut, umso negativer. Kapital ist immer auch Sachkapital, es sei denn, das Unternehmen würde komplett liquidiert - falls alle Werte erlösbar sind, die in der Bilanz stehen. Während das Unternehmen lebt, ist es Ausdruck der Grenzbeträge auf der linken und der rechten Seite der Bilanz, vermindert oder vermehrt aus dem Innenprozess des Unternehmens.

Wie würde sich eine Investition abbilden? Dann hätten wir links eine Maschine stehen, beispielsweise für 1000 EUR, und rechts hätten wir einen Kredit von 1000 EUR. In der Anschaffungsphase würde das den Innenraum des Unternehmens überhaupt nicht berühren. Es wäre ein reines Grenzphänomen. Erst wenn die Maschine beginnt zu arbeiten und sich zu verzehren, wird über die Abschreibung der Aufwand im Innenraum erfasst, bzw. erst, wenn wir anfangen Zinsen zu zahlen, entstehen Folgen im Innenraum. Und erst, wenn wir anfangen zu tilgen, haben wir dann hierdurch einen Teil des Geldzuwachses absorbiert.

Bilanzieren heißt abwägen. Das ist im Grunde genommen ein Schulungsweg. Die drei Grundsätze ordnungsgemäßer Buchführung sind: Wahrheit, Klarheit, Kontinuität. Pacioli kennt noch einen vierten: Buchführung müsse dem Kaufmann den erlaubten

und angemessenen Gewinn für sein Auskommen zeigen. Gerade das Letztere ist in einer Zeit wachsender Einkommensungleichheit eine wichtige Forderung.

Von der Sicht auf das Einzelunternehmen zum Blick auf das Ganze

Die doppelte Buchführung liefert uns Informationen auf drei ganz verschiedenen Ebenen: Erstens bekommen wir Informationen über die Preise, das sind die Zahlen. Wir können aber auch der Doppik Informationen über die Rechtsbeziehungen, die gegenseitigen Verpflichtungen, entnehmen. Beide, die Informationen über Preise wie auch diejenigen über die Rechtsbeziehungen, weisen über sich hinaus. Auf einer dritten sachlichen Ebene, erhalten wir über die verschiedenen Konten sozusagen „Täterprofile“. Über den Kontenrahmen wird vorentschieden, wie aussagekräftig dieses Bild ist. Die Kontenanordnung zeigt den Charakter des Leistungsstroms und bietet daher Informationen auch über die faktisch-inhaltliche Seite des Unternehmens. So macht es Sinn, unterschiedliche Kontenrahmen für Ärzte, Handwerker, Industrie- und Handelsunternehmen zu haben. Wir erhalten also Informationen über alle Ebenen des sozialen Prozesses, wobei die Preisebene, auf der das Bewusstsein entsteht, die eigentlich geistige Ebene ist.

Manchmal wird gefragt, wie denn nicht verkaufte Ware verbucht wird. Sie taucht als Potenzial an der Grenze zum Kunden auf und wird zunächst mit dem Herstellungspreis verbucht. In dem Maße, in dem sie zum Ladenhüter wird, müssen die Lagerbestände natürlich abgeschrieben werden. Im Gegensatz zu Wein werden beispielsweise Bücher durch Lagerung eben nicht wertvoller, sondern sie entwerten sich.

Wie gesagt: Unser Problem ist, dass dieses wunderbare Bewusstseinsinstrument der doppelten Buchführung nur für das Einzelunternehmen greift. Gerade in einer kooperativen Wirtschaft müssten wir aber ein unternehmensübergreifendes Bewusstsein entwickeln. Das geht, wie die Erfahrungen zeigen, nur, wenn alle Partner mitmachen. So führt der Milchpreis immer wieder zu Auseinandersetzungen und Konflikten: Dem Bauern ist er immer zu niedrig, dem Kunden zu hoch. Was ein wirklich angemessener Preis wäre, wird man aber erst dann besprechen können, wenn auch die Molkereien bereit sind, Preistransparenz herzustellen. Geht es doch um die Frage, wie der Preis in der ganzen Wertschöpfungskette entsteht. So wie man nicht am Thermometer manipuliert, sondern heizt, wenn es tiefe Temperaturen zeigt, so müssten unangemessene Preise dazu führen, dass die wirtschaftlichen Akteure gemeinsam sachgemäße Lebensentscheidungen treffen. Man mag noch so lange von unten nach oben Kosten addieren und damit Preise „kalkulieren“ - in Wahrheit leben alle vom Preis, den der Kunde tatsächlich zu zahlen bereit ist. Die Preise auf den verschiedenen Wertschöpfungsstufen sind immer ein Teilungsverhältnis des Endpreises. Darum braucht man auch letztlich immer die Kundenvertreter am

runden Tisch einer Assoziation. Die Frage, ob alle Beteiligten von ihrem Teil überhaupt leben können oder nicht, muss besprochen werden (können). Ob der verlangte Preis angemessen ist, entscheidet sich aber auch daran, ob er die Summe der bezahlten Leistungen oder das Ergebnis sich summierender Unfähigkeit ist. W2 schafft hier Flexibilität, weil es erlaubt, mehr mit weniger Aufwand zu leisten und damit allgemeine Verbilligung zu ermöglichen. Bei einer stabilen Partnerschaft ist es andererseits einfacher, dem Partner preislich entgegenzukommen.

Die doppelte Buchführung verlangt also aus sich selbst heraus nach der Erweiterung des Bewusstseins auf das Ganze hin. Diese Erweiterung erfordert das dialogische Prinzip. Und es werden heute viele Versuche unternommen, in den Dialog mit Kunden zu treten:

Das beginnt mit Statistiken, die man den Kunden zur Verfügung stellt, geht weiter über Produkt- und Herstellerinfos, Sozial- und Umweltberichte und dergl. Doch meist führen diese Informationen noch nicht zur empfindenden Erfahrung, oft führen sie sogar zu mehr Verwirrung. Kundenbefragungen sind beliebt, aber sie stellen ebenfalls nur einen Teilschritt dar. Weiterführende Ansätze, die auf unmittelbares Erleben setzen, sind nötig: Wer einen Biohof gesehen hat, mit den Bauern gesprochen hat, wird eher bereit sein, ein paar Cent mehr für die Milch zu bezahlen. Auch Filme können zum Kundendialog anregen.

Entscheidend wird sein, dass alle dialogischen Ansätze der Bildung von Verständigungsorganen der Beteiligten dienen und damit der Begründung einer neuen assoziativen Wirtschaftsweise. Die Grundlagen für diese Gespräche, die Buchführungsaussagen, müssen die richtige „empfindende Erfahrung“ ermöglichen.

Christian Czesla

ist Partner der Steuerberatungs- und Wirtschaftsprüfungssozietät Czesla, Siebeck und Tiedgen, außerdem berät er zahlreiche Wirtschaftsunternehmen, vornehmlich aus der Alternativszene, und gemeinnützige Einrichtungen und begleitet sie in ihrer Entwicklung.

Goethe über die doppelte Buchführung

„Welche Vorteile gewährt die doppelte Buchhaltung dem Kaufmanne! Es ist eine der schönsten Erfindungen des menschlichen Geistes, und ein jeder gute Haushalter sollte sie in seiner Wirtschaft einführen.“ Johann Wolfgang von Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, 1. Buch, 10. Kapitel.

Wirtschaftliche Gesamtrechnung und Gemeinwohlökonomie

Harald Spehl¹²

Ich möchte meinen Vortrag auf drei Punkte konzentrieren:

1. Auf die allgemeine Debatte über die bestehenden und neu zu schaffenden Instrumente wirtschaftlicher Gesamtrechnung.
2. Auf die in letzter Zeit sehr populär gewordene, von Christian Felber ausgehende Gemeinwohlökonomie.
3. Auf den Versuch, Marktökonomie, die genannte Gemeinwohlökonomie und den Ansatz der assoziativen Wirtschaft nebeneinander zu stellen und aufeinander zu beziehen.

Betriebliches Rechnungswesen

Kritiker bezeichnen die Mainstream-Ökonomie heute als autistisch. „Postautistische Ökonomie“ nennt sich eine Bewegung, die diese Ökonomie verändern, ihre verengte Perspektive erweitern möchte. Wie verstehen sich die Ökonomen und die Praktiker der Wirtschaft heute selbst? Wie geben Sie sich Rechenschaft über die Ergebnisse ihres Tuns? Wie das betriebliche Rechnungswesen heute gehandhabt wird, haben wir im Beitrag von Christian Czesla schon gesehen. Wie steht es mit der gesamtwirtschaftlichen Bilanzierung?

Im ersten Semester wird den Studierenden normalerweise ein einfaches Bild der Wirtschaft vermittelt (vgl. Abb. unten). Da gibt es die Produzenten und die Haushalte, es gibt einen Leistungsstrom und einen Geldstrom (Erlöse), die gegenläufig von der einen zu der anderen Seite fließen. Oben im Bild finden wir die Arbeitsleistungen und die Einkommen, d.h. den „Arbeitsmarkt“, während es sich unten um den „Gütermarkt“ handelt. Wenn wir um das Ganze noch ein Kästchen zeichnen, haben wir ein Bild

¹² Von Harald Spehl redigierte Zusammenfassung von C. Strawe

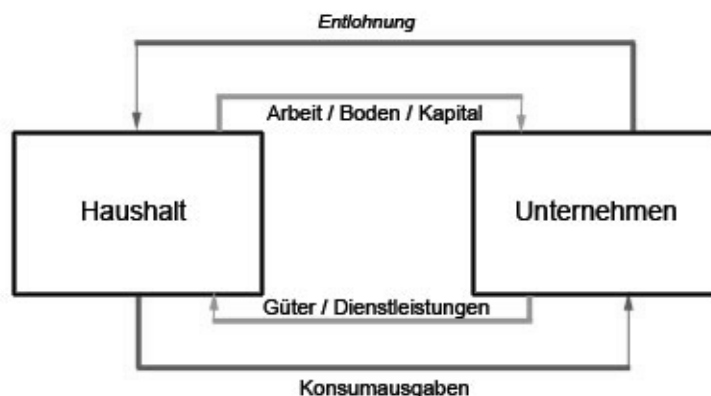
der „geschlossenen Volkswirtschaft ohne staatliche Aktivität“.

Die Frage ist jedoch, ob man die Wirtschaft dergestalt isoliert betrachten kann, ob man sie ohne Einbettung in die Gesellschaft und die Umwelt richtig verstehen kann. Die Abschottung führt u.a. dazu, dass die Wirtschaft ausschließlich als Erwerbswirtschaft gesehen wird: Wertschöpfung vollzieht sich scheinbar nur am Güter- bzw. nur am Arbeitsmarkt. Leistungen im Haushalt oder solche der Umwelt werden nicht erfasst, wenn es dafür keine Märkte gibt.

Das betriebliche Rechnungswesen bezieht sich auf die Marktbeziehungen der Unternehmen. Damit stellt sich die Frage, für wen überhaupt Rechnung gelegt wird. Die ersten Adressaten sind die Eigentümer. Sie wollen wissen, ob das Unternehmen erfolgreich war. Zweitens sind da die Gläubiger, die wissen wollen, wie werthaltig ihre Forderungen sind. Drittens gibt es den Staat, der wissen möchte, woher er seine Mittel bekommt. Die Öffentlichkeit, bzw. die Gesellschaft, taucht heute noch nicht in gleicher Häufigkeit als Adressat auf. Zu oft ist es noch wie im Fall Schlecker: Der Eigentümer kennt alle Zahlen, die Öffentlichkeit bekommt die längste Zeit keine relevanten Informationen.

Bei bestimmten Rechtsformen ist die Veröffentlichung der Gewinn- und Verlustrechnung sowie der Bilanz zwingend vorgeschrieben. Es wird darüber gestritten, ob dies für alle Unternehmen gelten soll. Eigentümer und Gläubiger verlangen eine Rechnungslegung in kürzeren Abständen: So sind Quartalsbilanzen heute bereits bei großen Unternehmen allgemein üblich, während früher Jahresbilanzen ausreichend waren.

Weitergehende Kritik richtete sich gegen die Praxis, dass das betriebliche Rechnungswesen den sogenannten Shareholder Value des Unternehmens, also Eigentümer und Gläubiger, in den Mittelpunkt stellt, der sogenannte Stakeholder Value aber nicht einbezogen wird. Was ist mit Mitarbeitern, Kunden, Lieferanten, mit dem regionalen und gesellschaftlichen Umfeld? Auch sie tragen zur Wertschöpfung bei, auch sie haben ein Interesse an der Lage des Unternehmens. Daraus wird die Forderung nach Ergänzung des Rechnungswesens in Form von Sozial-, Umwelt- und Nachhaltigkeitsberichten abgeleitet. Heute veröffentlichen viele Unternehmen solche Zusatzberichte. Das Problem dabei ist, dass diese



www.rechnungswesen-verstehen.de

freiwillig sind und keinen Regeln unterliegen. Das lädt geradezu dazu ein, die Sozial- und Umweltleistungen der Unternehmen schön zu reden. Vor allem aber führt dies zu Unübersichtlichkeit und Unverbindlichkeit.

Eine weitere Reaktion auf die Kritik an der Begrenztheit des betrieblichen Rechnungswesens ist der Ansatz der Corporate Social Responsibility (CSR). Unternehmen engagieren sich hier teils aus eigenem Antrieb, teils als Reaktion auf Forderungen der Gesellschaft. Das Problem der Unübersichtlichkeit und Beliebigkeit gibt es auch hier. Ebenfalls zu nennen ist die sog. Balanced Score Card (BSC), ein Berichts- und Planungsinstrument, das wirtschaftliche, soziale und ökologische Fakten im Unternehmen in einen Zusammenhang stellt und einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung leisten soll. Die BSC wird aber häufig zu einem Managementinstrument, einem Machtinstrument der Unternehmensführung.

Wir sehen: Die gewinnorientierte Rechnungslegung ist nach wie vor die wichtigste, die anderen Berichte sind eher eine Garnierung. Man muss genau hinschauen, was sie aussagen, ob sie manipulieren wollen oder seriös sind. Ganz ähnliche Probleme der Undurchschaubarkeit und Unübersichtlichkeit stellen sich übrigens beim Labeling, der Kennzeichnung von Produkten. Die Vielfalt ist verwirrend, die Aussage oft fraglich, letztlich muss sich der Käufer selbst ein Bild über die Vertrauenswürdigkeit der Instanz machen, die das Label ausstellt.

Die Gemeinwohlökonomie nach Christian Felber¹³

Der österreichische Attac-Aktivist Christian Felber hat einen Prozess in Gang gesetzt, der aus der Unverbindlichkeit herausführen soll, und hat damit ein großes Echo hervorgerufen. In der Marktwirtschaft steht das Gewinnmotiv im Zentrum. Felber fragt nun, warum es nicht möglich sein soll, das System so umzupolen, dass das Gemeinwohl zur Zielgröße wird. Er führt Belege dafür an, dass die Menschen nicht vornehmlich Konkurrenz wollen, sie seien vielmehr zur Kooperation geneigt - die gegenteilige Behauptung sei reine Ideologie. Es sei darum durchaus realistisch, eine Wirtschaft anzustreben, die nicht mehr gewinn-, sondern gemeinwohlorientiert ist.

Dazu bedarf es allerdings einer Definition, was unter Gemeinwohl verstanden wird, und es muss ein Weg aufgezeigt werden, wie dieses Gemeinwohl zum verbindlichen Unternehmensziel gemacht werden kann. Felbers Vorschlag ist eine „Gemeinwohl-Matrix“. Sie soll Klarheit und Verbindlichkeit an die Stelle der Unübersichtlichkeit setzen. Die Matrix ist zunächst ein Regelwerk, dem sich Unternehmen freiwillig unterwerfen - Hunderte solcher Pionier-

Unternehmen arbeiten inzwischen mit. Die Matrix enthält fünf Kriterien oder Werte: Menschenwürde, Solidarität, ökologische Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit sowie demokratische Mitbestimmung und Transparenz.

Die Umpolung kann gesamtgesellschaftlich jedoch nur gelingen, wenn Gemeinwohl genauso eindeutig quantifizierbar wird wie der Gewinn. Felber schlägt daher eine „Gemeinwohlziffer“ vor, d.h. die genannten fünf qualitativ bestimmten Werte müssen quantifiziert werden. Die fünf Werte werden dazu auf ebenfalls fünf sog. Berührungsgruppen (Stakeholder, Umfeldgruppen) bezogen: LieferantInnen, GeldgeberInnen, MitarbeiterInnen inkl. EigentümerInnen, KundInnen und das gesellschaftliche Umfeld. So entsteht die Gemeinwohl-Matrix mit 25 Feldern. Unternehmen können aber auch schädliche Wirkungen auf das Gemeinwohl haben, daher können auch Negativpunkte für die fünf Werte vergeben werden. Mit den Negativkriterien entsteht also eine Matrix mit 5 mal 6 = 30 Feldern.

Jetzt kann festgelegt werden, welchen Inhalt und welches Gewicht jedes Feld haben soll, was etwa Solidarität im Hinblick auf die MitarbeiterInnen und EigentümerInnen bedeutet: „Gerechte Verteilung des Arbeitsvolumens“. Soziale Gerechtigkeit in Bezug auf das gesellschaftliche Umfeld wird als „Minimierung der Gewinnausschüttung an Externe“ definiert. Indem über 100 Unternehmen diese Festlegungen annehmen und damit arbeiten, sollen sie überprüfbar und weiter entwickelt werden

Wie kommt man nun zu Ziffern? Jedes Feld wird mit einer Punktzahl gewichtet. Das Feld C2 „Gerechte Verteilung der Erwerbsarbeit“ hat ein Gewicht von maximal 50 Punkten, das Feld D3 „Ökologische Gestaltung der Produkte und Dienstleistungen“ hat ein Gewicht von maximal 90 Punkten. Ein Verstoß gegen den Wert der „Solidarität“ in Form von feindlichen Übernahmen führt dagegen zu einem Abzug von bis zu 200 Punkten. Dem naheliegenden Einwand, die Bewertung sei willkürlich, wird mit dem Hinweis begegnet, dass der vorliegende Vorschlag weiterentwickelt und modifiziert werden könne. Entscheidend ist der innerbetriebliche Prozess der Umsetzung. Ein ideales Unternehmen würde die mögliche Höchstzahl von 1.000 Punkten erreichen, die Negativ-Kriterien können ein Mehrfaches der Punktzahl ausmachen, die Matrix kann also auch zu negativen Werten führen.

Eine Ampel soll auf einen Blick sichtbar machen, ob und in welchem Umfang ein Unternehmen gemeinwohlorientiert handelt. Es soll variable Steuersätze geben, durch welche „gute“ Unternehmen belohnt werden. Auch Kreditkonditionen sollen je nach Punktzahl variieren. Es werden also „ökonomische Hebel“ eingesetzt. Dadurch entsteht aber ein Problem: Die Versuchung wird groß, sich „schön zu rechnen“. Um das zu verhindern, gibt es Handbücher, die den Umgang mit der Matrix erläutern, es braucht aber auch eine externe Kontrolle durch unabhängige Auditoren, die die Selbstbewertung unter

¹³ Vgl. Christian Felber: Gemeinwohlökonomie. Eine demokratische Alternative wächst. Deuticke im Paul Zsolnay Verlag Wien 2010, erweiterte und aktualisierte Neuauflage 2012.

die Lupe nehmen. Die Unabhängigkeit der Auditoren wiederum soll politisch sichergestellt werden.

Die Beteiligten sollen nun Erfahrungen im Umgang mit der Matrix machen und sie weiterentwickeln. Daraus sollen dann Vorschläge für eine allgemeinverbindliche Gemeinwohlmatrix entstehen. Ein Gemeinwohlkonvent soll auf dieser Basis einen Gesetzesvorschlag erarbeiten, durch einen Volksentscheid soll die Gemeinwohl-Matrix dann allgemein verbindlich werden. Felber hofft, dass in der Marktwirtschaft durch die Setzung neuer Leitplanken eine Umorientierung stattfindet. Die Marktwirtschaft wird jedoch im Kern nicht angefasst, sondern die Belohnungsmechanismen des Systems werden verändert. Auf das Gemeinwohlzielende Verhalten führt nun zu Vorteilen für das Unternehmen. Auch für viele andere Bereiche, z.B. Mindest- und Höchstlohn, Gewinnverwendung, Bodeneigentum, Bildung sollen durch Konvente und Volksabstimmungen politische Leitplanken gesetzt werden. Eine demokratische Bank soll entstehen. In einigen Bereichen, z.B. im Hinblick auf das Eigentum an Boden und Produktionsmitteln gibt es Berührungspunkte zu Auffassungen der sozialen Dreigliederung.

Gesamtwirtschaftliches Rechnungswesen

Auch das volkswirtschaftliche Rechnungswesen, wie es heute praktiziert wird, setzt am Marktprozess an. Wir haben eine Entstehungs-, eine Verteilungs- und eine Verwendungsrechnung. Die Summe aller Waren und Leistungen aufaddiert in Marktpreisen heißt Bruttoinlandsprodukt (BIP). 2011 betrug es in Deutschland 2.570,0 Mrd. Euro. Auch das volkswirtschaftliche Rechnungswesen ist erwerbswirtschaftlich orientiert. Alles, was nicht über den Markt abgewickelt wird, wie Pflege, Bildung, Hausarbeit usw., wird nicht erfasst. Die Kritik daran ist so alt wie die Messziffer selbst. Die einzige Daseinsbegründung der BIP-Rechnung besteht darin, dass alle sie benützen. Z.B ist es absurd, dass „Geisterfahren“, also die Verursachung von Unfällen, das BIP steigert, weil das Ersetzen oder Reparieren von Autos zu zusätzlichen Umsätzen führt - d.h. ein Entwertungsprozess erscheint als Wertschöpfungsprozess! Alle staatlichen Leistungen, für die es keine Marktpreise gibt, gehen nur zu Kostenwerten in die Rechnung ein, nicht-marktliche Umweltleistungen werden gar nicht erfasst.

Dennoch ist das BIP nach wie vor der meistbenutzte Leistungs- und Wohlstandsmaßstab. Als Leistungsmaßstab ist es problematisch. Eine Steigerung des BIP wird als Mehrleistung der Wirtschaft interpretiert. Doch was ist das für ein Mehr? Es kann eine Preissteigerung oder eine mengenmäßige Zunahme sein. Die Inflation führt dazu, dass nominales und reales, preisbereinigtes BIP immer weiter auseinanderklaffen. Auch als Wohlstandsmaß ist das BIP problematisch. Ein Mehr an Gütern muss nicht automatisch ein Mehr an Wohlstand bedeuten, eine Zunahme von Unfällen und Umweltschäden steigert den Wohlstand sicher nicht.

So stimmen viele Kritiker der BIP-Rechnung in der Forderung überein, das volkswirtschaftliche Rechnungswesen durch Abzüge von Schäden, durch Hinzufügung häuslicher Leistungen, durch Abzug des Umweltverbrauchs und durch positive Bewertung sozialer Fortschritte zu korrigieren.

Doch sogleich stellen sich hier komplizierte Bewertungsfragen, weshalb die Zahl an Vorschlägen zu neuen verbesserten Messgrößen inzwischen fast unüberschaubar groß ist. Die Vorschläge reichen vom „Index of Social Welfare“ über den „Genuine Production Index“ bis zum „Human Development Index“. Ein interessanter Maßstab ist der „Ökologische Fußabdruck“ - der Versuch, zu errechnen, wie viel Boden erforderlich wäre, um den jeweiligen Lebensstandard ausschließlich mit erneuerbaren Rohstoffen und Energien zu erzeugen. Bei Gleichverteilung der Biokapazität der Erde auf die Weltbevölkerung, entfallen auf jeden Menschen 1,8 ha, die tatsächlich erforderliche Fläche eines Deutschen beträgt dagegen 4,6 ha, die eines Inders 0,9 ha. Hieraus wird deutlich, wer über seine Verhältnisse lebt.

Ein anderer Vorschlag ist der „Happy Planet Index“, ein Maß für ökologische Effizienz und die Erzeugung von Zufriedenheit. Er beruht auf der Messung der Anzahl von zu erwartenden glücklichen Jahren in einem Land und ist eine Art Kombination von ökologischem Fußabdruck, Lebenserwartung und Lebenszufriedenheit. Die Idee der Messbarkeit von Glück führte zum Konzept des „Bruttonationalglücks“. Der König von Bhutan ließ einen solchen Index ausarbeiten, der auf direkten Befragungen beruht und das Glück seiner Untertanen messen soll. Der deutsche Nachhaltigkeitsrat hat 20 Kriterien für nachhaltige Entwicklung festgelegt und lässt deren Entwicklung regelmäßig messen. Dabei spielen Flächenverbrauch, Einkommen, Mobilität etc. eine Rolle. Hieraus wird eine Ampel gebildet.

Letztlich sind das alles aber folgenlose akademische Übungen. Wen schert es, dass sich die OECD zum 50. Jubiläum ihrer Gründung einen weiteren Index mit 10 Indikatoren „geschenkt“ hat. Was nützen Systeme mit 320 Indikatoren für nachhaltige Entwicklung wirklich? Wer soll sie überhaupt zur Kenntnis nehmen?

Wir haben es auch in der gesamtwirtschaftlichen und -gesellschaftlichen Leistungs- und Wohlstandsmessung mit den Phänomenen der Beliebigkeit, Unübersichtlichkeit und Folgenlosigkeit zu tun, die wir bereits aus der betrieblichen Sphäre kennen. Es dominiert das am Unternehmen und den Marktleistungen ansetzende Rechnungswesen.

Die Versuche, bessere Leistungs- und Wohlstandsmaßstäbe zu entwickeln, sind sicher verdienstvoll. Einzelne Indizes enthalten sogar Keime bildhaft empfindender Erfahrung: Das Bild des Fußabdrucks und die Fühlbarkeit des eigenen Zuviel-Verbrauchens sind ein Beispiel. Man kann sich sogar Indizes denken, die Befragungen nach der Lebenszufriedenheit mit einfach messbaren Leistungsindikatoren kombinieren. Doch letztlich sind die genannten

Indizes weitestgehend folgenlos geblieben. Es fehlt der politische Konsens für bessere Leistungs- und Wohlstandsindikatoren.

Marktökonomie, Gemeinwohlökonomie, Assoziative Wirtschaft

Ich möchte abschließend versuchen, das Verhältnis von Marktökonomie, dem Konzept der Gemeinwohlökonomie und Ansätzen der assoziativen Wirtschaft zu klären. Dabei bin ich mir bewusst, dass die terminologische Abgrenzung eigentlich zu sehr schematisiert. Denn natürlich ist z.B. eine assoziative Wirtschaft auch gemeinwohlorientiert. Dennoch scheint es mir als Einstieg in eine Diskussion sinnvoll, so zu verfahren.

Marktökonomie: Die Mehrzahl der Ökonomen und der wirtschaftlich Tätigen halten das bestehende System trotz aller Krisenerscheinungen immer noch für zukunftsfähig. Für sie ist der Marktpreis der einzig richtige Preis. „Der Markt“ ist jedoch ein gefühlloser Mechanismus. Wenn die Marktergebnisse gesellschaftlich nicht akzeptiert werden, müssen sie außerhalb des Marktes korrigiert werden, über den Staat oder durch Mildtätigkeit. Der Egoismus als Triebfeder des wirtschaftlichen Handelns wird als unabänderlich angesehen und ist nicht nur hinzunehmen, sondern wird als Grundlage für Aktivität, Innovation und Fortschritt angesehen. Die soziale Bändigung des Egoismus erfolgt durch die Konkurrenz. Daher muss der Staat den Rahmen setzen und die Konkurrenz sicherstellen, d.h. Gesetze gegen Wettbewerbsbeschränkungen erlassen und durchsetzen. Korrigierend oder ergänzend eingreifen in den Markt muss er an Stellen, wo dieser nicht in gesellschaftlich wünschenswerter Weise funktioniert; ersetzen muss er ihn da, wo er überhaupt nicht funktioniert - z.B. durch staatlich festgesetzte Preise für Energietrassen. Soweit die Theorie.

Die Praxis sieht allerdings anders aus. Ständig versuchen Wirtschaftsakteure, zu ihren Gunsten und zu Lasten anderer zu kooperieren, in Form von Kartellen oder durch Marktmacht das Marktgeschehen zu bestimmen und den Konkurrenzdruck abzumildern oder auszuschalten. Die staatlichen Akteure können oder wollen in zunehmendem Umfang den Konkurrenzdruck nicht mehr herstellen. Kooperation in nicht kartellhafter Form, Assoziationen als Organe der Bildgestaltung und des Interessenausgleichs und damit zugleich als Orte zur sozialen Fähigkeitsentwicklung passen nicht in das Konzept und werden daher erschwert oder nicht zugelassen

Gemeinwohlökonomie: Es bildet sich auch hier ein Marktpreis, diese Bildung beruht allerdings auf einer anderen Grundlage. Die Ausrichtung auf das Gemeinwohl soll zu „richtigen“ Preisen führen. Der Markt als Steuerungsinstanz bleibt jedoch erhalten. Der Egoismus wird durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen „eingefriedet“ und auf das Gemeinwohl ausgerichtet. Konkurrenzverhalten soll sich zunehmend in Kooperationsverhalten verwandeln, dies wird auch durch Sanktionierung und Prämierung

gesteuert. Dabei spielen quantifizierbare Wertkriterien und die Differenzierung nach „Berührungsgruppen“ eine zentrale Rolle. Die Umpolung wird letztlich durch einen politischen Prozess geleistet, die Wirtschaft wird „demokratisiert“. Die Frage einer inneren Wandlung des Wirtschaftslebens reduziert sich auf die Unterordnung von Unternehmen unter die letztlich politisch verbindlich gemachte Norm. Den Konsumenten kommt in diesem Ansatz keine akzentuierte Rolle zu.

Assoziative Wirtschaft: Grundlage des Sozialen Dreigliederung und der assoziative Wirtschaft ist die Überzeugung, dass die Menschen sowohl soziale als auch antisoziale Triebe haben. Assoziatives Wirtschaften setzt keine „Gutmenschen“ voraus, es sollen aber Institutionen geschaffen werden, die Bewusstseinsprozesse - ein Aufwachen am anderen - möglich machen und die dergestalt Verhaltensänderungen in sozialen Prozessen ermöglichen. Assoziationen als Orte der Begegnung von Repräsentanten der Produzenten, Händler und Konsumenten ermöglichen eine Bildgestaltung in Richtung richtiger und damit „gerechter“ Preise unter Einbeziehung der Lebenslagen und Produktionsbedingen der Beteiligten. Aus der Begegnung der Egoisten der Beteiligten entstehen Prozesse des Ausgleichs durch Einsicht und damit Preise als soziale Urteile über die Lebenslagen der Beteiligten. Kooperation verstärkt damit nicht den Gruppenegoismus, Konkurrenz als Steuerungsinstrument ist kontraproduktiv. Individuelle und gesellschaftliche Entwicklung bilden eine Einheit. Eine solche Selbstgestaltung der Wirtschaft durch assoziative Vereinbarungen bedarf eines entsprechenden Rechtsrahmens. Das beinhaltet sowohl grundlegende Rechtsänderungen im Hinblick auf angemessene Eigentumsformen, Vertragsgestaltungen, Unternehmensformen und Veränderungen im Geld- und Bankwesen.

Für die weitere Diskussion und Urteilsbildung werden folgende Fragen vorgeschlagen:

Ermöglicht der jeweilige Ansatz

- individuelle und soziale Entwicklung?
- das Einbringen individueller Fähigkeiten und Fertigkeiten?
- die Bildung richtiger, d.h. bildhafter Begriffe der wirtschaftlichen Realität (z.B. Wertschöpfung, Preisbildung, Ertragsteilung)?
- Aussagen, wie richtige, gerechte Preise zustande kommen?
- Aussagen über die Rolle des Staates im Hinblick auf die Wirtschaft?
- Aussagen über die Grenzen der Wirtschaft?